

aus Deutschland



## Stipendien-Aufenthalt in Indien

vom 30. Oktober bis 14. Dezember 2008

## Die arrangierte Ehe – ein Auslaufmodell?

Von Maike Steuer

Indien, vom 30. Oktober bis 14. Dezember 2008



# Inhalt

1.	Zur Person	416
2.	Bei einem Café Latte fing alles an	416
3.	Das Internet als Friseur der Moderne	417
4.	Arrangiert ist nicht gleich arrangiert	420
4.1	Seelenverwandter gesucht	420
4.1.2	Wenn gut nicht gut genug ist	422
4.2	A Game 2 Won	424
4.2.1	Games2win	425
4.3	Zeit zu heiraten	426
4.4	Unter einem guten Stern	427
4.5	Eine Fahrradrickscha und eine Hochzeit	429
4.6	Eigentlich wollte ich noch gar nicht	431
4.7	„Menschen wie ich heiraten nicht“	432
4.8	Ich war meiner Zeit voraus	433
4.8.1	www.kamat.com	435
5.	Wenn die Liebe stärker ist als alle Arrangements	436
5.1	Schuld war nur Bikaner	436
5.2	Eine Liebe wie ein Bollywoodfilm	438
5.2.1	Im Herzen Bollywoods	440
		413

---

5.3	Der Waise und das Slum-Mädchen – John und Lalita	441
6.	Von Beruf Amor	443
7.	Single unter Heiratswütigen	444
7.1	You have a German girlfriend?	445
7.1.1	„Ihr sollt uns stolz machen.“	446
7.2	Auf der Tanzfläche ist Anfassen erlaubt	447
7.3	Einfach nur weg	448
7.4	Deutsch für ein Leben in New Delhi	449
7.5	Singlefrau mit 34	449
8.	Ein filmreifes Ende	451
9.	Dhanyavad – Danke!	451

## 1. Zur Person

Maike Steuer, Jahrgang 1982, ist ein Stück Wiedervereinigung auf zwei Beinen. Geboren und aufgewachsen im Hochsauerland, zog ihre Familie 1992 nach Altenburg, Thüringen. Wiederum 13 Jahre und drei Praktika bei Radio PSR, der Osterländer Volkszeitung und dpa später, feierte sie Wiedersehen mit NRW. Während ihres Bachelor-Studiums zum „Online-Redakteur“ an der Fachhochschule Köln arbeitete sie als freie Mitarbeiterin in der Lokalredaktion des Kölner Stadt-Anzeiger und schrieb für dessen Onlineangebot ein Weblog zu ihrem Praxissemester in Bangalore, Indien.

Seit Juni 2008 ist sie für den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) im Bereich „Information für Ausländer“ als Online-Redakteurin tätig. Nebenbei schreibt sie für [www.heute.de](http://www.heute.de) und hat ihre Recherchereise auf [www.trip2india.de](http://www.trip2india.de) ausführlich dokumentiert.

## 2. Bei einem Café Latte fing alles an

Der Unterschied zwischen beiden Kulturen lässt sich schnell erklären: „Wenn Du mit 30 Jahren noch zu Hause wohnst, wirst Du in Deutschland schräg angeguckt. Die Inder hingegen wundern sich, wenn es nicht so ist.“ (Sudhir Kakar)

Es war irgendwann im Juli 2007. Über die Hälfte meines sechsmonatigen Praktikums im südindischen Bangalore und so manches Erlebnis in dieser chaotisch-fröhlichen Welt, das mich beschäftigte, lagen bereits hinter mir. Die arrangierte Ehe zum Beispiel. Einen Fremden zu heiraten, den mir meine Eltern ausgesucht haben, war für mich ein absolutes Unding. Die regelmäßigen Nachrichten in der Times of India von „verunglückten“ Ehefrauen, die aus unerklärlichen Gründen ums Leben gekommen waren, die, um ihrem eigenen Unglück zu entfliehen, Selbstmord begangen hatten oder sich scheiden ließen, obwohl das ihren sozialen Abstieg bedeutete, sprachen ebenfalls nicht für diese Art der Eheschließung, niedrige Scheidungsquote hin oder her.

Wahrscheinlich wird nur noch bei den ungebildeten Menschen im indischen „Hinterland“, wie die Klein- und Kleinststädte jenseits der Metropolgrenzen bezeichnet werden, arrangiert geheiratet, dachte ich, aber doch wohl kaum in der jungen Generation der Großstadt-Inder. Wie ich da nun mit meinen indischen Salsafreunden nach dem samstäglichen Salsa-Training bei einem Café Latte und „Chocolate Fantasy“ im Café Coffee Day (CCD) – dem indischen Starbucks – saß, stellte ich meine Theorie auf die Probe.

Neben mir, in einem dieser ungemein bequemen und sehr stylischen Ledersessel, hatte sich Akash niedergelassen. Lässig in Jeans und T-Shirt, mit der offenen Weltanschauung eines 30-Jährigen, der in einem amerikanischen Unternehmen einen gut bezahlten Job hat, verkörperte er für mich diese neue Generation moderner Inder perfekt. Auf Partys blieb er immer bis spät in die Nacht, war nie einem Cola Rum abgeneigt und rauchte mit Leidenschaft. Kurzum: Er war meines Erachtens so weit von der traditionellen, indischen Lebensweise entfernt, wie die Erde vom Mond. So einer wie er würde garantiert nie arrangiert heiraten, war ich überzeugt. Ich irrte gewaltig.

Als ich ihn zwischen zwei Schlucken Cappuccino ohne extra Sahne und Karamellsirup (Die Inder lieben das) einfach danach fragte, antwortete er, ohne zu zögern: „Of course I will!“ Bass erstaunt, fragte ich nach dem Warum und bekam eine Antwort, die traditioneller nicht hätte sein können: „Weil meine Eltern am besten wissen, wer zu mir passt. Sie haben mich mit bestimmten Werten und Ansichten erzogen, die ich respektiere und weitergeben möchte.“

Nach diesem denkwürdigen Gespräch war meine Neugier nicht befriedigt, sondern erst recht geweckt. Ich wollte mehr über arrangierte Ehen in Indien wissen, herausfinden, wieso Paare sich für diesen Weg entschieden haben und Gründe erfahren, wieso sich selbst die CCD-Generation, die auf westliche Markenklamotten abfährt, absolut handyverrückt ist und mit Begeisterung im Café Coffee Day abhängt, den Partner fürs Leben von Mama und Papa aussuchen lässt.

### 3. Das Internet als Friseur der Moderne

Versteckt hinter einem Dschungel aus exotischen Blumen, Palmen und Büschen liegt die Villa von Sudhir Kakar in Benaolim, Goa. Sein Buch „Erotik und Sexualität in Indien“ hat mich auf die Spur des berühmten indischen Psychoanalytikers gebracht. So intensiv, wie kaum ein anderer hat sich der 70-Jährige mit den Beziehungsstrukturen seines Volkes beschäftigt. Gleichzeitig kennt er aus seiner Studienzeit in Hamburg und Mannheim aber auch die europäische Beziehungskiste nur zu gut. Beste Voraussetzungen für ein aufschlussreiches Interview:

In den letzten zehn Jahren hat Indien einen enormen Wandel erlebt. Die westlichen Einflüsse in allen Lebensbereichen werden immer stärker. Wieso entscheiden sich trotzdem die meisten Inder für eine arrangierte Ehe?

Sudhir Kakar: Das Ehepaar ist nicht der Dreh- und Angelpunkt im Leben. Es ist nicht wie in Deutschland, wo das Paar sagt: „Nur wir beide zählen und

sonst nichts.' Die eigene Familie bleibt immer wichtiger, und damit es keine Probleme mit der Partnerwahl gibt, wird arrangiert. Für die Eltern ist das Arrangieren gleichzeitig die Sicherung der eigenen Altersvorsorge.

Liebesheiraten werden besonders in den Metropolen immer häufiger. Stirbt die arrangierte Ehe irgendwann aus?

Im Gegenteil! Die arrangierte Ehe wird immer beliebter, wie unlängst im „Marriage Special“ des Magazins „India Today“ zu lesen war. Demnach ist die Prozentzahl arrangierter Ehen auf fast 80 Prozent gestiegen.

Woran könnte das liegen?

Arrangiert heiraten, ist sehr bequem für den Jungen oder das Mädchen, denn die Eltern übernehmen die Suche und machen die ganze Arbeit. Zudem wird den Kindern so die Angst genommen, den oder die Falsche zu wählen. Normale Partnersuche ist dagegen purer Stress. Zudem ist es vielen jungen Indern ein Anliegen, ihre Eltern aktiv in die Partnersuche mit einzubeziehen.

Wie hat sich der Prozess des Arrangierens verändert?

Eine arrangierte Ehe bedeutet heute zumeist nicht mehr: Das ist sie und jetzt heiratet. Die Kinder haben ein Mitspracherecht und dürfen auch einen Kandidaten ablehnen. Meine Schwester zum Beispiel hat zwölf Mal ‚Nein‘ gesagt. Auch erst verlieben und danach arrangieren, gilt als „Arranged marriage“.

Und wie sieht es mit Kasten übergreifenden oder gar religionsübergreifenden Hochzeiten aus?

Für die normale indische Familie ist eine andere Kaste undenkbar. Auch Hochzeiten zwischen Indern und anderen Nationalitäten sind sehr selten. Aber noch schlimmer wäre es, wenn ein Hindu einen Moslem oder eine Katholikin heiraten würde, weil ihnen der Kulturkreis völlig fremd ist.

Auch wenn sich das Mädchen und der Junge mehrmals treffen dürfen und alle Faktoren passen, sind sie sich doch fremd, wenn sie heiraten. Wieso funktioniert die arrangierte Ehe trotzdem so gut?

Sie funktioniert, weil die meisten Mädchen und Jungen vorher keinen oder nur sehr flüchtigen Kontakt zum anderen Geschlecht haben. Der sexuelle Druck wird im Erwachsenenalter immer größer, sie haben keine Vergleichsmöglichkeiten oder eine Ahnung, wie sich verliebt sein anfühlt, und wurden praktisch seit ihrer Kindheit auf ihre Hochzeit vorbereitet.

Inder sind, anders als es Bollywoodfilme vermuten lassen, sehr zurückhaltend, wenn es um öffentliche Zuneigungsbekundung geht. Nur in den Metropolen sieht man Händchen haltende Pärchen oder Mädchen und Jungen, die Arm in Arm laufen. Woran liegt das?

In ihrer Heimatstadt können es sich vor allem die Mädchen nicht leisten, öffentlich zu zeigen, dass sie einen Freund haben, denn es würde nicht nur ihren, sondern den Ruf ihrer ganzen Familie, also auch den ihrer möglichen

jüngeren Schwestern ruinieren. Gehen sie jedoch zum Studium oder wegen des Jobs in eine andere Stadt wie Bangalore, sind sie unbeobachtet und trauen sich daher auch mehr.

Viele Paare haben mir erzählt, dass Mitgift für sie keine Rolle mehr spielt. Wie sehen Sie das?

Für die „Upper Middle Class“ mag das stimmen, aber für eine normale Familie aus dem indischen Hinterland sind Mädchen teuer. Angenommen, eine Familie hat zwei Töchter und einen Sohn. Da muss sie, auch wenn sie das sonst nicht tun würde, Mitgift für den Sohn verlangen, um die Mädchen auch verheiraten zu können.

In den letzten Jahren ist die Zahl der Mitgiftmorde gestiegen, was am Konsumverhalten der Menschen liegt. Die Familien fordern immer mehr. Dabei ist Mitgift nach indischem Recht illegal. Eine Frau braucht nur bei der Polizei anrufen und behaupten, dass ihr Mann Mitgift verlangt und schon wird er verhaftet. Da manche Frauen das auch ausnutzen, soll das Gesetz nun verschärft werden.

In armen Staaten wie Bihar wollen Eltern durch Mitgift einen besseren Mann für ihre Tochter „kaufen“. Es gibt sogar feste Sätze, wie viel ein Sohn aus einer höheren Schicht ‚kostet‘.

Arrangierte Ehe versus Liebesheirat – welche Form finden Sie besser?

Es gibt kein richtig oder falsch. Die kulturelle Sichtweise produziert das Staunen. So würdest Du schräg angeguckt, wenn Du mit 30 Jahren in Deutschland noch und in Indien nicht mehr zu Hause leben würdest.

Wenn es etwas gibt, was die Inder trotz aller westlicher Einflüsse nie übernehmen würden, ist es das westliche Familienleben. Das ist ein ganz schlechtes Modell.

Was halten Sie vom Internet als Ehestifter?

Früher waren es die Dorfpriester oder Friseure, die viele Leute kannten und als Kuppler wirkten. Diesen Platz hat das Internet eingenommen.

Sie haben selbst jahrelang in Deutschland gelebt. Was hat Ihnen gefallen?

Die individuelle Freiheit fand ich schön, ohne diesen Druck im Hinterkopf „Was denkt Vater“ bei allem was ich tat. Eine indische Familie kann auch erdrückend sein.

Die Familie ist die Instanz im Leben eines Inders. Und alle anderen, selbst flüchtige Bekannte, werden als ‚Freunde‘ bezeichnet.

Das hat alles mit Respekt zu tun. Ältere Menschen werden grundsätzlich als ‚Onkel‘ und ‚Tante‘ bezeichnet. Zudem gibt es für jedes Familienmitglied, ob jetzt ältester Sohn, erste Tochter des Bruders oder jüngstes Kind des Cousins, ein eigenes Wort in Hindi. Nur für ‚Cousin‘ und ‚Cousine‘ gibt es keine Entsprechung, denn sie sind Kinder der Familie, also wie ‚Bruder‘ und ‚Schwester‘.



#### 4. Arrangiert ist nicht gleich arrangiert

Es gleicht oft einer trockenen Kosten-/Nutzenrechnung, wenn indische Eltern den richtigen Partner für ihren Sprössling suchen. Es ist eine Gleichung mit mehreren Variablen, die letztlich „Ehe“ ergibt und im besten Fall in Liebe mündet:

Kaste + Horoskop + Bildung + Vermögen + Aussehen = Hochzeit – Liebe

Schmetterlinge? Romantische Gefühle? Fehlanzeige! Kai Pflaume hätte in Indien wirklich schlechte Karten, denn die Ehe wird in Indien nicht als Höhepunkt, sondern als Anfang für eine Liebe gesehen. Dabei zeigt sich, dass viele Wege zum gemeinsamen Glück führen. Neben Kontaktanzeigen in der „Times of India“ oder auf einer der indischen Dating-Websites führt der Beliebteste und Ergiebigste über die kuppelfreudige Verwandtschaft.

##### 4.1 Seelenverwandter gesucht

Jeden Sonntag ist die „Times of India“ viel schwerer, als an jedem anderen Wochentag. Beladen mit den Hoffnungen Hunderter Familien, sind die „Matrimonials“ wichtiger als Politik, Wirtschaft und Kultur zusammen. Wobei sich die Suchenden nicht einfach unter die gängigen „Er sucht Sie“ oder „Sie sucht Ihn“ eingruppiieren, sondern sorgfältig unterteilt wird in Kategorien wie Religion, Volksgruppen, Greencard Besitzern, Witwern, Geschiedenen und HIV-Positiven. Nur Schwulen und Lesben ist nicht eine Zeile gewidmet. Sie gibt es in Indien offiziell nicht.

In abkürzungslastigen, kryptischen Formulierungen, für deren Entschlüsselung man ein eigenes Wörterbuch bräuchte, werden die Vorzüge des Nachwuchses angepriesen und schlechte Eigenschaften getarnt. Die Wenigsten sind so ehrlich, wie der Mathematikprofessor, 36, der einen Hass auf Milchprodukte hat.

Unter den „Kosmopoliten“ werde ich in der Ausgabe vom 14. Dezember 2008 auf eine Anzeige aufmerksam, weil sie nicht mit „Schlank, hübsch und hellhäutig“, sondern mit „Suche Seelenverwandten“ beginnt. Solche Gefühlsduseleien liegen den Indern auf Brautschau eigentlich fern. Weiter heißt es „... bodenständig, mit traditionellen indischen Werten, Nichtraucher, Arzt/Medizinstudent für hübsches Gujarati Mädchen, 23, geboren und aufgewachsen in den USA, Medizinstudentin aus multikultureller Familie/Verwandtschaft. Kaste spielt keine Rolle. Nur ernst gemeinte Anfragen.“

Den letzten Satz lege ich zu meinen Gunsten aus, schließlich handelt es sich um eine ernst gemeinte Recherche, der noch die elterliche Sicht der

Dinge fehlt. Als ich die Hoffnung auf eine Antwort fast aufgegeben habe, bekomme ich Post von Charu Saheba aus Texas, der Inserentin.

Sie wohnt seit 26 Jahren fern der Heimat, hat sich aber trotzdem in den Kopf gesetzt, einen indischen Ehemann für ihr „Gujarati Mädchen, 23“ zu finden, schließlich „ist die Hochzeit die Union von zwei Familien, weshalb eine Menge Dinge passen müssen. Die gleiche Kultur bringt ganz natürlich eine Menge Übereinstimmungen mit sich.“

Als Inderin sei es für sie natürlich einfacher, einen Inder einzuschätzen und ihn auf schlechte Eigenschaften abzuklopfen. Deshalb habe sie sich für eine Anzeige in der „Times of India“ entschieden.

Der Zeitpunkt ist nicht zufällig gewählt, denn es ist Hochsaison für Hochzeiten und viele im Ausland lebende Inder, so genannte „NRIs“ reisen heim zur indischen Variante des Speed-Dating.

Kastengrenzen kennt man bei Familie Saheba nicht. Was nicht heißt, dass jeder die Tochter zur Frau nehmen könnte. Inder sollte er sein, ob er nun in England oder Afrika lebt, „denn das wäre auch sehr bequem für entfernte Verwandte, die mit meiner Tochter und ihrer Familie in Kontakt bleiben wollen, falls sie irgendwann in der Zukunft Unterstützung braucht.“

Dass auch andere Kulturen hübsche Söhne haben, bestreitet Mrs. Saheba nicht. Jedoch bräuchte es dann mehr Energie, um kulturelle Unterschiede zu überwinden und Kompromisse zu schließen. „Könnte auch sein, dass die Kinder meiner Tochter Identitätsprobleme bekämen und keine der Kulturen ihrer Eltern richtig kennen würden“, gibt sie zu bedenken.

Auch ein gewisser IQ, die passende Ausbildung, sprich ein Medizinstudium, Ehrlichkeit, Loyalität und Bescheidenheit erwarten die Saheba-Frauen vom neuen Familienmitglied, das sich, so ihre Vorstellung, in den Dienst des amerikanischen Gesundheitswesens stellen soll.

Ganz gleich, ob die Tochter selbst oder ihre Familie einen passenden Jungen findet: „Das letzte Wort hat meine Tochter.“ Doch bevor es so weit ist, wird jedem Kandidat das familieneigene Raster aufgelegt. Nur wer nicht durchfällt, hat eine echte Chance auf eine lebenslange Mitgliedschaft im Saheba-Clan.

Seit einem Vierteljahr läuft das Auswahlverfahren und bis jetzt ist kein Ende in Sicht. „Wir haben bereits jetzt angefangen mit der Suche, weil ich es sehr schwer finde, einen passenden Jungen für meine Tochter zu finden. Nicht, weil ich in den USA lebe, sondern weil ich meine Kinder losgelöst von der amerikanischen wie indischen Kultur erzogen habe. Ich habe ihnen aufgrund hoher Moralvorstellungen vermittelt, was richtig und was falsch ist und sie im Sinne einer Religion erzogen, die Menschlichkeit heißt.“

Der letzte Satz ihrer Mail lässt mich an ein loyales und offenes Elternhaus glauben: „Ich möchte, dass sie glücklich wird. Wenn er ähnliche Wertevor-

stellungen hat und das Umfeld meiner Tochter gut kennt, muss es nicht einmal unbedingt ein Inder sein.“

Einen Tag später jedoch mailt mir plötzlich „Gujarati Girl, 23“ selbst, die eigentlich Ekta heißt. Erst nachdem ich ihr geschworen habe, kein Sterbenswörtchen ihren Eltern zu verraten, erzählt sie mir ihre Geschichte. Eine, die sich so gar nicht mit dem decken will, was mir ihre Mutter erzählt hat. Eine, die zeigt, wie unverändert groß kulturelle Gräben auch nach 26 Jahren Amerika noch sein können, wenn die Eltern traditionsbewusste Inder sind.

#### 4.1.2 Wenn gut nicht gut genug ist

Ekta ist seit knapp einer Woche aus Indien zurück. 14 Tage liegen hinter ihr, in denen sie viele fremde Menschen getroffen hat. Acht Familien mit Söhnen, die ihre Mutter besuchenswert fand, von denen aber nie einer ihr Ehemann werden wird. Denn während Charu Saheba eifrig das Profil der 23-Jährigen auf Shaadi.com gestellt hat und die Mails auf die Zeitungsanzeige beantwortet, hat Ekta ihre Wahl längst getroffen.

Vor drei Jahren bereits, lange bevor das Thema „Hochzeit“ das erste Mal auf den Tisch kam, verliebte sie sich im ersten Jahr an der Universität in einen Kommilitonen. „Wir haben beide an einem Charity Event mitgearbeitet und sind uns bei den Vorbereitungen über den Weg gelaufen“, erinnert sich Ekta. Etwa drei Jahre älter als sie, clever, bodenständig und lustig – und Brasilianer.

Nach zwei Monaten und unzähligen Treffen erzählte sie ihren Eltern von diesem besonderen Menschen. Ihre früheren Dates hatte sie bislang immer verschwiegen, denn „da gab es keinen, der es wert gewesen wäre, meine Eltern einzuweihen.“ Die Reaktion ihrer Eltern war typisch indisch: „Bleibt Freunde und konzentrier Dich auf Deine Ausbildung“, schreibt Ekta enttäuscht. Ungeachtet der familiären Ablehnung traf sich das Paar heimlich weiter, in der Hoffnung, alles werde sich langfristig zum Guten wenden.

Doch nach sechs Monaten geheimer Liebe passierte das, wovor Ekta sich gefürchtet hatte: Ihre Mutter begann ihrerseits, nach einem Ehemann für ihre Tochter zu suchen. „Mein Freund und ich beschlossen, erst einmal abzuwarten und später, wenn wir uns unserer Liebe richtig sicher waren, noch einmal mit meinen Eltern zu reden.“

Elf Monate vergingen, ohne dass sich etwas tat. „Das Einzige, was meine Mutter in dieser Zeit gemacht hat, war, mein Profil auf Shaadi.com zu posten und sich durch die Antworten zu arbeiten.“ Mitten im Studium und absolut desinteressiert am Fortschritt ihrer Suche, ließ Ekta sie gewähren. „Es kam ja doch nichts dabei herum.“

Zwei Jahre glücklicher Geheimbeziehung waren zu diesem Zeitpunkt vergangen und ihr geliebter Brasilianer bereit, vor ihr auf die Knie zu fallen und um ihre Hand anzuhalten. Deshalb wagte sie es erneut und suchte das Gespräch mit ihren Eltern. „Ich erinnerte sie an den Jungen von damals, und das wir immer noch Interesse aneinander hätten und das er, obwohl wir bislang ja nur Freunde waren, so sicher ist, den Rest seines Lebens mit mir verbringen zu wollen, dass er bereit wäre, mir einen Antrag zu machen“, sprudelt es förmlich aus ihr heraus.

„Ich dachte, meine plötzlichen Heiratsabsichten mit einem scheinbar fast fremden Jungen würden meine Eltern nicht weiter stören, weil sie selbst halb-arrangiert geheiratet haben“, so Ekta und fügt einen traurig guckenden Smiley ein.

Geschockt waren sie auch nicht – zumindest nicht über eine Heirat an sich. Wohl aber darüber, das Ekta sich so etwas überhaupt vorstellen konnte mit einem Jungen, dessen Kultur so anders ist als die Indische. „Wir stritten uns, meine Mom drohte mir und jammerte, wie sehr sie von mir, ihrer Ältesten, enttäuscht sei und das ich sie hintergehen würde. Sie war richtig hysterisch.“

Sie gäbe ihr nicht genug Zeit, nach guten Jungen zu suchen, sei zu impulsiv und unreif, hagelte es weitere Vorwürfe. „Sie verlangte mehr Zeit für ihre ‚Suche‘ und wollte nicht glauben, dass ich mir jemanden aussuchen würde, der doch offensichtlich nicht gut zu unserer Familie passt. Immerhin vereint eine Ehe zwei Familien.“ Noch ein trauriger Smiley.

Eine fast ausweglose Situation, die Ekta liebend gern umgangen hätte: „Ich wollte mich nicht zwischen meinen Eltern und der Liebe meines Lebens entscheiden müssen. Ich wollte meine Eltern doch bei meiner Hochzeit dabei haben. Ich wollte sie als Teil meines neuen Lebens“, schreibt sie und Ratlosigkeit, Angst und Verzweiflung schwingen zwischen den Zeilen mit.

Hin- und hergerissen zwischen Familie und Freund einigte sie sich schließlich mit ihrer Mutter auf einen Kompromiss: Sie unterstützt ihre Mutter bei der „Suche“ für eine Weile, obwohl sie „den Einen“ schon längst für sich gefunden hat.

Doch der Spagat zwischen ihren eigenen Wünschen und den Ansprüchen ihrer Eltern setzte der jungen Frau immer mehr zu. Das stressige Studium gepaart mit den anhaltenden Spannungen zu Hause trieben Ekta an den Rande des Wahnsinns: „Ich hatte mehrere Zusammenbrüche und Selbstmordgedanken. Ich nehme Antidepressiva und gehe ein Mal die Woche zum Psychiater – ohne das meine Eltern von alledem etwas wissen.“

Ihr Freund sei der Einzige gewesen, der ihr beigestanden und sie getröstet habe. Seine Entschiedenheit war es schließlich auch, die ihre Chancen auf ein gemeinsames Happy End drastisch erhöhten.

Nach einem erneuten Nervenzusammenbruch bewegte er Ekta dazu, ihrer Mutter endlich reinen Wein einzuschenken und ihr deutlich zu machen, dass sie ihr Leben mit ihrem Brasilianer verbringen will – kulturelle Unterschiede hin oder her. „Ich hoffe, die Zeit wird meinen Eltern zeigen und beweisen, dass ich die richtige Wahl getroffen habe. Dass ich glücklich bin und mein Freund perfekt für mich ist und wir ein tolles Paar ergeben.“

#### 4.2 A Game 2 Won

Milind läuft der Schweiß in Strömen von der Stirn, den Telefonhörer hat er fest ans Ohr gepresst. Denn am anderen Ende der Leitung ist Rajita, seine mögliche Braut, die er nun beeindrucken muss – und das vor seiner versammelten Familie, die auf der Couch Platz genommen hat.

Mit dieser Szene beginnt „The Great Indian Arranged Marriage“ – ein Online-Computerspiel auf der Website Games2win, aber bei weitem keine Fiktion, wie CEO Alok Kejriwal lachend erzählt: „Jeder Schritt, den Milind in Richtung Hochzeit macht, entspricht der Realität. Ich habe es selbst so erlebt.“ Wobei seine Eltern oder besser gesagt seine Großmutter noch viel gewiefter vorgingen, als die Online-Familie: „Als ich 20 war, sagte meine Oma, sie würde eine Familie in Delhi kennen, die hätten eine schöne Tochter. Ich sagte Nein und dachte, sie hätte es geschluckt. Schließlich bekam sie damals täglich bis zu sechs Anrufe von Familien, die auf „Boy Hunt“ waren“, so der 38-Jährige.

Stattdessen wurde die alte Dame ihrer Rolle als familieninterne Vermittlungszentrale gerecht, und fädelte alles hintenrum in „bester James Bond Manier“ ein.

So stellte sie ihrem Enkel kurze Zeit später auf einer Hochzeit rein „zufällig“ ein Mädchen namens Chhavi vor, das er sofort mochte. „Sie ist so hübsch und so lustig, schwärmte ich und meine Oma grinste nur. Ihr Gespür hatte sie nicht getäuscht.“

Aufgewachsen in sehr liberalen, betuchten Elternhäusern, genossen Alok und Chhavi das Privileg, sich langsam und über einen längeren Zeitraum kennenlernen zu können. Zehn Monate trafen sie sich regelmäßig, hingen zusammen rum und trauten sich, als Alok gerade 22 Jahre alt war, was selbst für indische Männer sehr jung ist. „Deshalb wollten wir in den ersten sechs Jahren unserer Ehe auch keine Kinder. Obwohl die Verwandtschaft nach dem ersten Hochzeitstag natürlich zu fragen begann“, erinnert sich der mittlerweile zweifache Vater. Stattdessen entdeckte das Paar auf Reisen die Welt und den Charakter des jeweils anderen, bevor es eine Familie gründete.

Dass dieses Glück mittlerweile mehr als 16 Jahre währt, verwundert den erfolgreichen Unternehmer nicht: „Liebe passiert, wenn das Paar anfängt, sich gegenseitig zu respektieren und zu entdecken – in Indien eben nach der Hochzeit. Das ist fast wie bei einer Liebesheirat.“

Als Chef einer Computerspielewebsite mit 100 überwiegend jungen Mitarbeitern kennt er die Vorlieben und Trends der nächsten Generation und hat eine einfache Erklärung dafür, warum die arrangierte Ehe nach wie vor sehr beliebt ist: „Sie ist bequem!“ Viele seiner Mitarbeiter hätten neben dem Job und allen anderen familiären Verpflichtungen einfach keine Zeit, selbstständig zu suchen. Da sei es sehr angenehm, wenn die Eltern das übernehmen würden und eine Vorauswahl trafen. „Deshalb wird die arrangierte Ehe auch noch in 500 Jahren existieren. Wir Inder sind einfach so programmiert.“

Indien sei eine fantastische Mischung aus Ost und West, aber manche Sachen würden sich hier nie durchsetzen, ist er fest überzeugt. „Es wird nie eine Massenbewegung geben, die auf einmal allein leben will. Wir Inder sind sehr gottesfürchtig mit sehr starken Familienbanden. Alles, was unsere Götter verärgern könnte, machen wir nicht.“

Machen wird er wahrscheinlich auch nichts, wenn seine Töchter Anushka (8) und Amaya (11) ins heiratsfähige Alter kommen. „Ich glaube nicht, dass wir später irgendetwas für die Beiden arrangieren müssen, denn sie erleben und lernen so viel und werden ihre eigene Wahl treffen. Wenn es soweit ist, werden wir uns über den netten Jungen freuen, den sie sich ausgesucht haben.“

#### 4.2.1 Games2win

Ein Taxi durch Bombay steuern, die Braut einkleiden oder arrangiert heiraten – auf der Website von Games2win kann das jeder. 500 Millionen Besucher pro Monat aus 206 Ländern täglich zählt das Online-Spieleportal, das als Erstes seiner Art den indischen Alltag spielerisch darstellt. „Wir wollen Nutzern auf der ganzen Welt zeigen, wie Indien wirklich ist und ihre Neugier befriedigen“, erklärt CEO Alok Kejriwal. „Wir nehmen das Leben manchmal viel zu ernst, dabei ist Indien so lustig.“

Zwischen 20 verschiedenen „Indian Games“ können die Nutzer momentan wählen, Tendenz steigend. Hinzu kommt eine Palette an Sport-, Denk- und natürlich Ballerspielen. Eine Mischung, der Games2win Platz 46 in den weltweiten Top 100 der Online-Spiele verdankt.

Ganz neu: Chandrayaan – Destination Moon, passend zum ersten Inder auf dem Mond. [www.games2win.com](http://www.games2win.com)

### 4.3 Zeit zu heiraten

Raparaparapa, raparaparapa tönt es durch die Nacht – mein Startsignal auf der Jagd nach einer indischen Hochzeitsprozession. Den rhythmischen Klängen folgend, werde ich schnell fündig. Vor einem Schuhladen mitten auf der Straße tanzen Dutzende Inder ausgelassen, schießen Raketen in den Nachthimmel und bewerfen sich mit weißem Konfetti. Mittendrin in der ausgelassenen Menge, flankiert von den Laternenträgerinnen, überstrahlt die Braut im funkelnden, roten Hochzeitssari alle. Ihr Gatte in spe thront auf einem aufs Heftigste dekorierten Pferd, das vor lauter Bling Bling wahrscheinlich gar nicht mehr weiß, ob der Schweif noch dran ist.

Vijay Khandelwal, Redakteur der Tageszeitung „Dainik Bhaskar“, hat mich auf die Spur gebracht. Dank ihm weiß ich: Heute ist eine gute Nacht zum Heiraten. Zumindest wenn man Hindu ist und an die begünstigende Konstellation der Sterne glaubt. „Heute ist ‚Dev-Uthani Gyaras – der 11. Tag, an dem die Götter erwachen‘ und allein in Jaipur finden 1.000 Hochzeiten statt“, erzählt er. 1.000 Stück, diese Zahl muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen. Damit findet die neue Hochzeitssaison eine mehr als angemessene Eröffnung.

Die Vorboten des großen Ereignisses wuselten den ganzen Tag bereits durch die Stadt. An jeder Ecke festlich gekleidete Menschen und eifrige Männer, die in Rikschas, Fahrrädern oder auch zu Fuß komisch geformte, gläserne Gebilde transportierten. „Das sind Lampen, um Licht in die Prozessionen heute Nacht zu bringen“, erklärte Vijay. Er selbst sei auf einem Elefanten zum Haus seiner Braut geritten. Seinem Gesicht nach zu urteilen kein Erlebnis, das er gern wiederholen würde.

Anders als die 2.000 aufgeregten Jungen und Mädchen, deren Gang um das „Phere – das heilige Feuer“, nur noch wenige Stunde entfernt liegt, gilt Vijay seit dem 20. April 2008 als Mann. Denn selbst wenn der Sohn oder die Tochter die 30 bereits überschritten haben, werden sie in der indischen Gesellschaft erst mit der Blumenkette um den Hals als Erwachsene angesehen.

Das hinduistische Pendant zum christlichen Ring legte Vijay der 26-jährigen Minel um. Zwei Mädchen hatte er vor ihr getroffen, doch beide hatten ein Makel: „Die Erste hätte ich genommen, doch ihre Eltern sagten Nein, weil es ein paar Missverständnisse gab. Die Zweite war auch sehr nett, aber nach dem Treffen stellte sich raus, dass ihre Eltern gelogen hatten. Statt einem Jahr jünger, war sie in Wahrheit fünf Monate älter als ich.“

Sein Onkel brachte ihn schließlich in Kontakt mit der Familie von Minel. „Er sagte, dass es in Gujarat ein Mädchen gäbe, das gut zu mir passen würde“, erinnert sich der 28-Jährige. „Und er hatte recht!“ Genau wie Vijay stammte sie aus der Bunkar Kaste, war hübsch, intelligent und relativ groß,

obwohl ihm dieses Kriterium, trotz seiner eigenen unindischen 1,87 Meter, egal war.

Dem ersten Treffen im Februar 2008 folgten glühende Telefonleitungen in den nächsten Tagen und die rasche Entscheidung: Wir heiraten! Die über einjährige Suche nach der Richtigen war beendet. Wobei er sich nicht nur mehr Zeit, sondern auch mehr Freiheiten bei der Brautschau hätte erlauben können. „Ich hätte auch meine eigene Wahl treffen und aus Liebe heiraten können“, betont der Journalist. Drei ‚Beziehungen‘ habe er vor seiner Hochzeit gehabt, wobei physisch nie etwas passiert sei. „Eine hatte ich während der Schulzeit, eine war eine Kollegin hier in Jaipur und eine habe ich kennengelernt, während meiner Zeit in Hyderabad. Die hätte es sein können, aber dann wurde ich nach Jaipur versetzt“, sagt er und zuckt die Schultern.

Deshalb und auch, weil sich seine Eltern sehr freuten, dass er ihre Tradition fortführte, entschied er sich für eine arrangierte Ehe – und hat es nicht bereut. „Ich habe es oft genug bei Freunden erlebt, dass alle Voraussetzungen passten, der Junge toll war und das Mädchen auch, aber sie sich trotzdem nicht verliebt haben. Ich jedoch kann mittlerweile von mir behaupten, dass ich meine Frau liebe“, betont er und lächelt.

Zwar käme sie noch nicht so gut mit seinem Job und dessen unregelmäßigen Arbeitszeiten klar und müsse sich erst an das für Maharashtra typisch scharfe Essen gewöhnen, aber: „Minel zu heiraten, war die richtige Entscheidung!“

#### 4.4 Unter einem guten Stern

Die Buchungsmaske auf der Website der indischen Eisenbahn ist ein modernes Folterinstrument. Sie verlangt Abkürzungen, die ich nicht kenne, gibt kryptische Anweisungen, die ich nicht verstehe, und kostet zudem noch Unmengen Zeit, die ich nicht habe. Da ich nicht nur ein Ticket, sondern ganze elf brauche und dem Trubel im „Reservation Office“ des Bahnhofs von Bangalore entgehen will, bleibt mir nur der Gang ins nächste Reisebüro. Dort treffe ich auf Primal. Er ist der Geschäftsführer des Ladens und bestellt erstmal zwei Chai, als ich ihm meine Ticketliste präsentiere.

Schweigend macht er sich ans Werk und entlockt dem widerspenstigen System einen um den anderen Fahrschein. Als das Werk fast vollbracht ist, kann er nicht länger an sich halten. „Wofür brauchst Du die alle?“ Seine Neugier hat die Oberhand gewonnen. Bereitwillig gebe ich Auskunft und ernte schallendes Gelächter. „Hättest Du das mal eher gesagt, dann hätte ich Dir meine Geschichte erzählen können. Ich habe zwei Jahre nach der Richtigen gesucht.“ Die Einladung zum Abendessen, Frau kennenlernen und ge-



meinsamem Hochzeits-DVD gucken, ist wenige Minuten später abgemachte Sache. Zweieinhalb Stunden mit dem Buchungssystem der indischen Eisenbahn verbinden ungenehmigt.

Sein Zuhause liegt im modernen Vorort Whitefield, den die IT-Industrie in den letzten zehn Jahren zu ihrem Tummelplatz erklärt hat. SAP, IBM, Wipro alle haben sie sich hier futuristische Firmenzentralen gezimmert. Primals Haus hingegen ist ein typisch indischer Vierstöcker mit Außentreppe und Dachterrasse, den er zum Großteil vermietet hat. Die Eingangstür der zweiten Etage öffnet uns seine Frau Nidhi und huscht sofort wieder ins Innere, wo eine einsame Kerze brennt. Daily Powercut! „Von sechs bis sieben schalten sie immer den Strom ab“, entschuldigt sich Primal, als könnte er etwas für die Politik der indischen Energiekonzerne.

Als zwei Tässchen Chai dampfend vor uns stehen, beginnt er von seinem langen Weg zu Nidhi zu erzählen. Die sitzt während des ganzen Gesprächs etwas abseits am Küchentisch und sagt kein Wort. „Das ist nicht immer so“, beeilt sich Primal zu erklären. „Wir reden normalerweise in Malyalam miteinander, der Sprache, die in unserer Heimat Kerala gesprochen wird. Ihr Englisch ist sehr schlecht.“

Viel besser ist hingegen ihr Horoskop, das sie zur perfekten Frau für Primal machte. „Die richtige Sternenkonstellation war bei meiner Suche für mich die Hauptsache. 75 Prozent des Glücks hängt von den Sternen ab“, ist er überzeugt. Deshalb wurde es auch nichts mit einer scheinbar perfekten Kandidatin, die er lange vor Nidhi traf. „Hätte ich die geheiratet, wäre sie mit 42 Jahren Witwe geworden, haben mir zwei Astrologen unabhängig voneinander prophezeit“, erzählt der 31-Jährige und schaudert. Manche Unstimmigkeiten ließen sich mit bestimmten Tempelzeremonien oder Pujas ausgleichen, aber in diesem Falle sei es unmöglich gewesen.

So pendelte er weiter zwischen Bangalore und Canoor, wo seine Eltern wohnen, um Wochenende für Wochenende Mädchen zu treffen, die es nach einer ersten Sichtung von Lebenslauf und Fotos in den Recall geschafft hatten, sprich der einflussreichen Vania Nair Kaste entstammten, wohlhabend, gebildet, hübsch und zur richtigen Zeit am richtigen Ort geboren waren. „Die Partnersuche war so langweilig. Du verschwendest so viel Zeit mit dem hin und her fahren. Deshalb haben mir meine Eltern immer schon eine Vorauswahl präsentiert, die ich dann am Wochenende nacheinander getroffen habe.“

Gleichzeitig stellte er sein Profil bei „Garuda“ online, einer online Dating Plattform, die ihm Anfragen aus den USA und sogar Europa bescherte. Letztlich machte jedoch die 22-jährige Nidhi das Rennen, „denn ihr Geburtsstern ‚Uttarabhadrapada‘ und meiner – ‚Rohini‘ – passten laut einer Liste meiner Großmutter perfekt zusammen“, so Primal.

Mittlerweile ist es zehn nach sieben und der Strom ist zurück. Sofort wird der DVD-Player angeworfen und die Hochzeits-DVD eingelegt. Wer nun ein verwackeltes Amateurfilmchen erwartet, wird enttäuscht, denn „Hochzeitsfilmer“ ist in Indien ein florierender Berufszweig. Dramatisch unterlegt mit traditioneller Hindi-Musik und rasant zusammengeschnitten, flimmert seine Hochzeit im August 2007 über den Fernsehbildschirm. „Das war in Calicut, Kerala. Es war noch Monsun, es hatte geregnet, aber das Datum war astrologisch perfekt.“

Hoch zu Ross reitet Primal in traditioneller Tracht aus weißem Anzughemd und weißem Lungi – einem knöchellangen Tuch – um die Hüften, durchs Bild, eskortiert von seinem Teil der 1.000 Gäste. Als er auf dem Hochzeitsthron Platz genommen hat, erscheint Nidhi in einen tief pinkfarbenen Seidensari gehüllt und üppig mit Goldschmuck behängt und setzt sich neben ihn. Das heilige Feuer flackert, die stundenlange Zeremonie kann beginnen. „Für das Paar ist die Hochzeit einfach nur anstrengend. Erst tauschst Du die Blumengirlanden aus, dann legst Du Deiner Frau die Mangalsutra (heilige Hochzeitskette) um, dann läufst Du ums Feuer und danach stehen alle Verwandten Schlange, um Dir ihre guten Wünsche auszusprechen und Dich zu segnen. Am Ende bist Du hundemüde und hungrig“, fasst er die Ereignisse von fast zwei Tagen in einem Satz zusammen.

Während sich Nidhi und Primal auf dem Bildschirm gegenseitig, wie es ein Brauch will, mit Bananen füttern, verrät er den Preis des Spektakels. Zwischen fünf und zehn Lakh Rupees, also zwischen 8.000 und 16.000 Euro hat das Komplettpaket gekostet, so genau weiß er das nicht mehr. Eine astronomische Summe, bedenkt man, dass 80 Prozent der Inder über etwa 1,50 Euro pro Tag verfügen. Primals Familie zählt definitiv nicht dazu, ihrer Kaste sei Dank.

Seit über einem Jahr ist er nun ein verheirateter Mann. Wirklich glücklich sieht er nicht aus. „Ich würde sagen 50/50. Es ist, wie es ist“, weicht er aus und ergänzt plötzlich schmunzelnd: „Immerhin habe ich eine Frau gefunden. Nicht so wie mein Cousin. Der ist fünf Monate älter als ich und sucht schon seit fast drei Jahren. Er ist Informatiker, dick, klein und hat ein fliehendes Kinn. Kompromisse macht er trotzdem keine, was seine Zukünftige angeht. Er will eine hübsche Freundin.“

#### **4.5 Eine Fahrradrickscha und eine Hochzeit**

Madurais Wahrzeichen gibt sich schüchtern. Seit über einem Jahr verhüllen sich der Minakshi Tempel und seine zwölf Türme mit grauen Strohmaten und genießen ihre Verjüngungskur. Ziemlich doof für Touristen,

auch wenn die innere Schönheit der weitläufigen Anlage nicht zu verachten ist.

Entsprechend kurz gestaltet sich meine Besichtigungstour und lässt mich mit einem Problem am Eingang zurück. „Was tun mit der restlichen Zeit?“ Die Antwort kommt auf zwei dünnen Beinen angelaufen und heißt Mani. „I show you all Madurai! Very cheap price!“, verspricht er und führt mich zu seiner Fahrradrickscha. Einsteigen, bitte!

Über die schmale Fußgänger- und Rikschabrücke verlassen wir die Altstadt Madurais und überqueren den Vaigai Fluss Richtung Neustadt. Dutzende Männer und Frauen stehen an dessen Ufer knietief im Wasser und waschen alles, was der Säuberung bedarf: sich, das Fahrrad, die Autorickscha, den LKW oder auch die Wäsche, die ausgebreitet das Gras in eine bunte Landschaft verwandelt. „Poor People“, sagt Mani und deutet auf eine Frau, die am Wegesrand aus Kuhfladen kleine Kugeln mit den Händen formt, um sie später zum Heizen zu nutzen. Wenige Meter weiter haben sich links und rechts der Straße die indischen Gerüstbauer und ihr Bambusstangenverkauf angesiedelt – und eine der etwas günstigeren „Marriage Halls“, die mit Plakaten und Blumen geschmückt ist.

„Marriage!“ Mani hält stolz an. Welch ein guter Fremdenführer er doch ist, dass er die weiße Touristin mit dem komischen Recherchethema direkt zur Quelle gefahren hat.

Kaum habe ich einen Schritt auf den Eingang zu gemacht, werde ich von festlich gekleideten Frauen am Arm gepackt und hineingescheucht, umkreist von einer großen Mensentraube. Der Geräuschpegel steigt rasant ob meiner Ankunft. Ehe ich protestieren kann, stehe ich neben dem Brautpaar und werde Bestandteil des Hochzeitsvideos. Unzählige Digitalkameras halten mein gepixeltes Ich fest. Welch ein Highlight, internationaler Besuch!

„Lunch, Lunch!“, schallt es nun von vielen Seiten. Neuankömmlinge müssen gefüttert werden, so gebietet es die Gastfreundschaft. Ein leckeres indisches Mahl, serviert auf einem Bananenblatt abzulehnen, wäre eine schiere Beleidigung der feiernden Gesellschaft. Ich füge mich lächelnd und erfahre: Was hier abgeht, ist klassisch arrangiert – ohne Vetorecht.

Die Braut, Subalaxshmi, ist 23 Jahre jung und frisch vom College. Ihr Angetrauter, Samayadurai, schon 30 und im Textilgeschäft tätig. „Sie kennen sich seit ihrer Verlobung vor zwei Monaten“, erzählt Schwägerin T. Sundaravalli. „Die Eltern haben es organisiert.“ 500 Familien, von denen ca. zwei bis drei Vertreter pro Sippe erschienen sind, feiern das junge Paar. Während um sie herum gelacht wird, sieht die Braut traurig aus. Ein Porträtfoto von sich lehnt sie ab. Ob sie glücklich darüber ist, dass von ihr in Zukunft nicht mehr erwartet wird, als sich um Haus und baldigen Nachwuchs zu kümmern?

„Very expensive for the brides parents“, schüttelt Mani den Kopf, als wir unsere Fahrt mit vielen gesegneten Wünschen fortsetzen. Er sei von Gott mit drei Söhnen gesegnet worden. „No problem for me!“

#### 4.6 Eigentlich wollte ich noch gar nicht

Morgens halb sieben in Mamallapuram. Die Schleifhexen der Steinmetze erfüllen die Luft noch nicht mit ihrem Gekreische, die unzähligen Touristenbusse, die kulturhungrige Städter jedes Wochenende zu den steinalten Tempeln des kleinen Dorfes am Golf von Bengalen karren, sind noch auf dem Weg. Senthir ist schon wach und bestens aufgelegt. Sein alter Ambassador bringt mich ins 60 Kilometer entfernte Chennai. Genug Zeit für seine Lebensgeschichte, die mit einem Brauch beginnt. „Der Tempel dort“, er deutet aus dem linken Fenster, als wir das Örtchen Thirroppur durchqueren, „ist Ganeshas Bruder Lord Murugan gewidmet. Dorthin bringen die frischgebackenen Eltern eines Jungen den ersten Haarflaum ihres Kindes. Die Eltern eines Mädchens bringen ihr Kind mit und piercen ihm dort Ohren und Nase.“ Wieso, weshalb, warum, diese Antwort bleibt Senthir schuldig.

Stattdessen erzählt er von seiner Frau Devi, die er im Jahr 2000 geheiratet hat und von seinen beiden Söhnen. „Ich war damals 25 und wollte noch gar nicht heiraten, aber meine Mutter hat mich gezwungen.“ Die hatte nämlich schon längst zusammen mit seiner späteren Schwiegermutter alles eingefädelt. Wie so oft war es auch bei Senthir eine Familienangelegenheit. Beide Clans kannten sich bereits, die Kompatibilität war überprüft und für passgenau befunden worden, da hatte sich das zukünftige Ehepaar noch nicht einmal gesehen. „Es gab genau ein Treffen, als wir ihr Haus besucht haben. Das war‘ s“, erinnert sich Senthir. Sich gegen die Entscheidung seiner Eltern aufzulehnen oder zu protestieren, kam ihm nie in den Sinn. „Ich hatte mir zu dem Zeitpunkt noch gar keine Gedanken darüber gemacht. In dem Alter ist man auch noch total unerfahren und fühlt sich alles andere als erwachsen. Was willst Du machen?“, fragt er schulterzuckend. Er fügte sich, wie es jeder seiner sechs Brüder und eine Schwester getan haben oder noch tun werden.

Ganz so einfach und unproblematisch war die Wandlung zum Ehepaar mit allen Rechten und Pflichten dann doch nicht. Vor allem seine Frau tat sich schwer. „Nach der Hochzeit hatte Devi die ganze Zeit Angst, weil sie nicht wusste, was sie mit mir machen sollte. Sie hatte ja noch weniger Ahnung, als ich“, verrät Senthir und grinst. „Aber irgendwann hat es dann doch geklappt.“ Seine beiden sieben und vier Jahre alten Söhne sind der lebende Beweis.

Aber auch für ihn waren die ersten Wochen als verheirateter Mann alles andere als leicht. „Es war eine schwierige Zeit. Wir waren zwei Fremde und mussten uns erst kennenlernen. Aber mit dem ersten Kind kam die Verantwortung und so und irgendwann füllst Du Deine Rolle aus.“ Ganz nüchtern und sachlich sagt er das, als ginge es um den Kauf eines Autos, aber nicht um die höchste Institution im Leben eines Inders.

Er scheint im Reinen mit sich und seinem Leben, fährt mit Begeisterung Leute von A nach B, wie er eifrig versichert und hat eine Grundeinstellung zur Ehe, die jeder deutsche Paartherapeut so unterschreiben würde: „Ob es klappt oder nicht, hängt sehr stark von den beteiligten Personen ab. Eine Beziehung, erst recht eine Ehe, bedeutet viel Arbeit und das hört ein Leben lang nicht auf. Wenn Du willst, dass es funktioniert, dann passt es meistens auch.“

Als an den Straßenrändern die ersten Ausläufer des ehemaligen Madras und heutigen Chennais vorbeihuschen, schüttelt sich Senthir unmerklich. „Ich mag solche großen Städte nicht. Der Verkehr ist verrückt und die Mädchen sind auch anders. Bei uns hat der Mann noch mehr Macht, als hier in Chennai. In Mamallapuram ist es immer noch üblich, dass der Mann arbeiten geht und die Frau zu Hause bleibt. In den Städten ist das anders. Da verdienen oftmals beide Geld, was viele Probleme in der Ehe mit sich bringt.“ Er schüttelt missbilligend den Kopf. Aber Chennai wäre ja bei weitem noch nicht so modern wie Bangalore. „Da tragen die Mädchen keine Saris mehr, rauchen und trinken Alkohol. Wenn das eine in Mamallapuram machen würde ... Da wären alle sehr böse mit ihr.“

Zum Glück zählt der Besitz eines Handys nicht als Vergehen – auch nicht in Mamallapuram. Im Gegenteil: Das Mobiltelefon trägt unbewusst zum Hausfrieden bei, wie Senthir versichert: „Die Mädchen können jederzeit ihre Eltern anrufen oder mit ihren Freundinnen quatschen. So fühlen sie sich weniger einsam, wenn sie nach der Hochzeit ins Haus des Mannes gezogen sind.“

#### **4.7 „Menschen wie ich heiraten nicht“**

Manchmal spielt der Zufall Kuppler und nutzt ein handgemaltes Bild Ganeshas, um die Aufmerksamkeit auf bestimmte Menschen zu lenken. So wie im Falle von Dinesh und Prakash, der unweit des berühmten Jagdish Tempels in der Altstadt von Udaipur ein kleines Kunst- und Antiquitätengeschäft betreibt.

Unter dem Vordach des alten Gebäudes hängen hübsche Kugellampen aus buntem Glas, auf den Stufen zum Eingang stapelt sich alles, was Touristen als Mitbringsel erachten könnten. „Leitest Du mir auf eine Tasse Chai Gesellschaft?“, fragt Prakash charmant und lotst mich hinein in seinen Laden.

Erst da bemerke ich Dinesh. Konzentriert sitzt er auf dem Boden über ein Seidentuch gebeugt und zieht mit einem feinen Pinsel hauchzarte Linien nach. Wieder ein Ganesha – sein Lieblingsgott. „Jedes Bild, was Du hier siehst, stammt von ihm“, sagt Prakash stolz. „Er braucht etwa 22 Tage für jedes.“ Zeit, die Dinesh hat, denn zu Hause warten weder Frau noch Kinder auf ihn. Das Warum beantwortet die unscheinbar an der Wand hinter ihm lehrende Krücke. „Polio mit zweieinhalb Jahren“, lautet die knappe Erklärung. Er werde nie heiraten, denn das sei in Indien für Menschen mit Behinderung sehr schwierig.

Verbittert hat ihn sein Schicksal jedoch nicht. Seine bernsteinbraunen Augen leuchten, wenn er von seinen Kunstwerken erzählt, die ihm alle wie Kinder am Herzen zu liegen scheinen. Er hat gelernt, sein Leben mit einer Prise Galgenhumor zu würzen: „Alle anderen müssen zahlen, egal ob sie Zug fahren oder in den City Palace wollen. Für mich ist alles kostenlos. Ich brauche nicht viel Geld.“

Seine jüngste Schöpfung, ein tanzender Ganesha, ist fast vollendet. „Der Elefantengott spielt eine entscheidende Rolle bei der Hochzeit“, erklärt Prakash. Vier bis fünf Tage vor dem großen Ereignis werde in beiden Häusern eine neue Ganesha-Statue aufgestellt, der alle Pujas und Mantras gewidmet seien. „Wenn Ganesha Teil Deines Lebens ist, hast Du keine Probleme. Dann wird es eine gute Ehe.“ Wobei das ja in Indien mehr Pflicht als Möglichkeit sei, wie Prakash bedauert. „In Europa kannst Du mit einer Frau einfach zusammenleben. In Indien ist das unmöglich, da musst Du sie schon heiraten.“

#### 4.8 Ich war meiner Zeit voraus

Mit einem seligen Lächeln sitzt Jyotsna Kamat auf einem Tagesbett in ihrer Wohnung und drückt eine unscheinbare, braune Pappkladde ganz fest an die Brust. „Jyotsna, U.S., 67“ steht darauf in schnörkeliger Schrift. Sie enthält Dutzende, handgeschriebene Seiten, Briefe ihres verstorbenen Ehemannes mit Erinnerungen aus 36 Ehejahren. „Ich habe sie alle noch“, sagt sie und deutet auf den riesigen Stapel, der ungeniert die Hälfte des Kleiderschranks für sich beansprucht. „Er war ein toller Briefeschreiber.“

Im „Teachers Diploma Course“ an der Universität von Dharwad kreuzten sich die Wege der 24-jährigen Jyotsna und des ein Jahr älteren Krishnanands erstmals. „Zufällig kamen wir beide aus der gleichen Kleinstadt an der Konkani Küste und entstammten der Kaste der Saraswat Brahmanen“, erzählt die 73-Jährige. Ohne ernsthafte Absichten freundeten sie sich an, denn mit einem Fullbright Stipendium in der Tasche zog es den wortgewandten

Fotografen und Zeichner bald darauf zur Promotion in die USA. „Wir hatten keine Ahnung, dass wir jemals heiraten würden“, erinnert sich die kleine, alte Dame.

Doch da sie die Einzige war, die ihm regelmäßig auf seine ausführlichen Briefe aus dem fernen Amerika antwortete, verteidigte sie ihren Platz in seinem Leben. Nach seiner Rückkehr nach Indien waren es dann ihre Eltern, die Klarheit wollten. „Als promovierte Historikerin und Regierungsbeamtin war es für meinen Vater nicht leicht, einen Mann für mich zu finden.“ Schließlich musste der mindestens den gleichen, wenn nicht sogar einen höheren gesellschaftlichen Status haben, als seine Tochter. Da passte Krishnanand perfekt ins Bild. „Er war ein großer Deutschlandfan und glücklicher Besitzer einer Leica Kamera. Deshalb antwortete er auf die Frage meines Vaters, ob er denn einer guten Familie entstamme, mit einem Vergleich: Die Kamat Familie ist genau wie der Begriff ‚Made in Germany‘. Du kannst sie einfach nicht infrage stellen.“

Als sie 1966 heirateten, hatten sie für damalige Verhältnisse ein fast biblisches Alter erreicht. „Ich war bereits 29 und er 30 Jahre alt. Wir hatten wirklich eine erwachsene Ehe“ – die nur dank der indischen Post so lange hielt. Als Mitarbeiterin des „All India Broadcasting Service“ wurde Jyotsna alle drei Jahre in eine andere Stadt versetzt, während Krishnanand sich in Bangalore sein Fotolabor aufbaute. Wieder waren es Tausende Briefe, die die Beziehung lebendig hielten. „Wir haben uns gut verstanden, obwohl unsere Ehe die meiste Zeit auf dem Papier bestand.“

Sie schließt die Schranktür und geht zurück ins Wohnzimmer, wo auf einem massiven Schreibtisch ein monströser Computer steht. Längst haben auch im Hause Kamat das Internet und Emails Einzug gehalten. Dank ihres Sohnes Vikas, dessen grinsendes Konterfei an der Wand hängt. „Er ist Software-Ingenieur und mit einer Südkoreanerin verheiratet“, verrät sie und kramt einen Stapel Fotos hervor: Vikas grinsend, Vikas und seine Mutter, ein strahlender Vikas und seine HiJong Kim, wie sie sich gegenseitig die Blumenkränze umhängen. „Die Beiden haben sich beim Masterstudium in den USA kennengelernt und drei Mal geheiratet: Indisch, koreanisch und amerikanisch. Das hält!“

Weder ihr Mann noch sie selbst hätten je Einwände gegen die internationale Verbindung gehabt, betont sie und fragt: „Welches Recht hätten wir gehabt, uns in den Weg zu stellen?“

Überhaupt seien späte und internationale Ehen in den großen Städten jetzt immer häufiger. „Aber die meisten jungen Leute heiraten immer noch arrangiert, weil sie nicht die Gefühle ihrer Eltern verletzen und sie in ihr Leben einbeziehen wollen“, glaubt Jyotsna Kamat. Kein einfaches Unterfangen für junge Inder, die aus dem Hinterland in die Metropolen strömen und dort ihre Ausbildung absolvieren.

Gewillt, ein Mädchen zu heiraten, das ihrer Kaste und ihrem Umfeld entspringt, kehren sie zurück in ihre Heimatstädte, um auf Brautschau zu gehen. Doch wohin sie auch blicken, eine geeignete Kandidatin finden sie nur selten. „Die Krux ist die, dass Mädchen ihre kleinen Heimatstädte nicht wie die Jungen verlassen dürfen, um zu studieren, sondern daheim bleiben müssen. Wie also sollen sie zu den gebildeten jungen Frauen werden, die er gerne hätte?“, fragt die mehrfach ausgezeichnete Schriftstellerin.

Obwohl langsam Bewegung in den indischen Heiratsmarkt kommt, späte Hochzeiten in den großen Städten normaler werden und Mitgift an Bedeutung verliert, weil Frauen ihr eigenes Geld verdienen – das Thema „Scheidung“ ist immer noch ein heikles: „Hindus glauben, dass das Schicksal Dir Deinen Ehemann auswählt – und zwar bereits in einem der vorherigen Leben. Also bedeutet ein schlechter Ehemann ein Unglück, das es zu ertragen gilt.“ Deswegen werde auf geschiedene Frauen herabgeschaut und eine Wiederheirat sei fast unmöglich. „Die Ehe ist nun mal das wichtigste Ereignis im Leben eines Inders.“

Was nicht zwangsläufig bedeutet, dass es auch das Glücklichsste ist. „Teuer trifft es besser, vor allem für die Eltern eines Mädchens aus dem Hinterland.“ Und Schuld ist nur der schädliche Einfluss des konsumorientierten Westens? Jyotsna Kamat wackelt entschieden mit dem Kopf. „Ja und nein. Ja, denn ich bin strikt gegen diese ganze Kommerzialisierung und nein, da jeder Einfluss aus dem Westen willkommen ist, der hilft, dass unsere junge Generation gute Jobs findet und dadurch ein besseres Leben hat.“

#### 4.8.1 [www.kamat.com](http://www.kamat.com)

Mit dem Anliegen, seinen Eltern und ihren Werken eine Plattform zu geben, launchte Vikas Kamat 1997 die Familienwebsite [www.kamat.com](http://www.kamat.com). Während sich das Design seit damals kaum veränderte, wuchsen die Inhalte zu einem vielschichtigen, umfassenden Gesamtbild der indischen Kultur – inklusive riesigem Fotoarchiv.

„Als mein Mann 2002 starb, hinterließ er mir 200.000 Fotos von indischen Volksstämmen, die heute längst nicht mehr so ursprünglich leben, wie damals.“ Ein wertvolles Stück Zeitgeschichte, dass seine Witwe online zugänglich machen will. „18.000 Fotos sind bereits online und es werden ständig mehr.“

Ihr Eifer und ihre Begeisterung beim Erklären indischer Bräuche und Lebensformen färben auf die User ab. Vier Millionen Besucher registriert [kamat.com](http://www.kamat.com) pro Monat, von denen viele Jyotsna Kamat persönlich um Rat fragen: „Ich hab mal eine Mail aus Mosambik bekommen, weil denen dort



ein Brahmane für die Eröffnungszeremonie eines Tempels fehlte“, erzählt die alte Dame und grinst. „Dem hab ich geantwortet, dass es nicht unbedingt ein Brahmane sein muss, solange derjenige Sanskrit kann und die benötigten Mantras kennt. Keine Ahnung, was aus dem Tempel geworden ist.“

## 5. Wenn die Liebe stärker ist als alle Arrangements

„Du und ich, wir sind eins: Ich kann Dir nicht wehtun, ohne mich zu verletzen.“

(Mahatma Gandhi)

Eigentlich passt die nüchtern arrangierte Ehe gar nicht zu Indien, denn die Inder lieben große Gefühle. Jeder Bollywoodfilm, jede Nachmittagsserie, die etwas auf sich hält, lebt von überschäumenden Emotionen, rasenden Liebhabern und unschuldig mit den Wimpern klimpernden Schönheiten, die sich in herzerreißend kitschigen Liedern ihre Liebe schwören. Alles auf die Leinwand projiziertes Wunschenken einer Gesellschaft, deren ganzes Leben sich in der Öffentlichkeit, aber die Liebe hinter verschlossenen Türen abspielt?

Nein, denn es gibt sie wirklich, diese romantischen Geschichten, die sich manchmal hinter einem schlichten „Run by a German-Indian couple“ in der Backpacker Bibel „Lonely Planet“ verbergen.

### 5.1 Schuld war nur Bikaner

Schildkröte „Shadow“ hat ihren aktiven Tag. Zur Freude der Besucher „flitzt“ er über den grünen Innenhof von „Chachas Garden“ und kaut hingebungsvoll an einer Bananenschale, die aus dem Papierkorb hängt. Die Aufregung der Pushkar Mela hat auf das Panzertier abgefärbt.

Seit acht Tagen steppt in dem kleinen Dorf in der Wüste Thar der Bär oder besser gesagt das Kamel. Ein zäher Strom aus Ochsenkarren, mit Sack und Pack beladenen Familien und Bussen drängt auf der Hauptstraße Richtung „Mela Ground“, dem Epizentrum des größten Kamelmarktes Indiens, und natürlich zum heiligen See. Ein Chaos, das Rani zur Genüge kennt. Es ist ihre fünfte Mela – nicht als Touristin, sondern als Mitbetreiberin des Gästehauses „Chachas Garden.“

Erschöpft lässt sie sich in einen der Korbsessel fallen und beginnt ihren vier Monate alten Sohn zu stillen. „Hätte mir jemand vor fünf Jahren das hier vorausgesagt“, sie schüttelt ungläubig den Kopf und lässt den Satz unvollendet in der Luft hängen.

Im Februar 2004 sagte die damals 20-jährige Engländerin dem College „Good bye“ und packte ihren Rucksack, um sich sechs Monate in Indien treiben zu lassen. Ohne genauen Plan, nur mit einem Touristenvisum im Gepäck, landete sie nach den ersten drei Wochen im rajasthanischen Bikaner – und fand es schrecklich. „Ich wollte so schnell wie möglich weg und der erste Bus raus aus der Stadt ging zufällig nach Ajmer. Da war es bis Pushkar nicht mehr weit“, erzählt sie.

Das friedliche kleine Örtchen mit der relaxten Atmosphäre einer Pilgerstätte gefiel ihr sofort. Bei ihren Streifzügen durch die schmalen Gassen, entlang des heiligen Sees, hatte sie gleich am zweiten Tag eine denkwürdige Begegnung: An den Ghats traf sie auf Mukesh.

„Eigentlich glaube ich nicht an diese ganze Romeo und Julia, Liebe auf den ersten Blick Sache, aber bei ihm war es so. Unser erster Blickkontakt hatte etwas Besonderes“, schwärmt Rani, ein versonnenes Lächeln auf dem Gesicht. „Trotzdem bin ich vor ihm davon gelaufen!“

So brauchte es einige weitere „zufällige“ Treffen, bis Rani seine Einladung zur gemeinsamen Puja an den Ghats annahm. Aus anfänglicher Skepsis entwickelte sich schnell mehr. Soviel mehr, dass Rani, die eigentlich Brigit heißt, sich aber umbenannte, weil die Inder ihren Namen immer verhunzten, in Pushkar hängen blieb.

Anders als die vielen Touristinnen, die sich freudig in die ‚very special friend‘ Kollektion der jungen Pushkar Boys einsortieren, war es ihr sehr ernst: „Ich glaube, diese Bestimmtheit hat ihn letztlich überzeugt. Er hatte vor mir weiß Gott schon eine Menge Freundinnen, da war ich mit meinen vier Beziehungen echt harmlos.“ Sie grinst. Als hätten ihm die Ohren geklingelt, taucht Mukesh alias Chacha in diesem Moment auf. Der Chai-Stand, den er jedes Jahr zur Pushkar Mela am Straßenrand aufbaut, muss ein paar Minuten ohne ihn auskommen.

Ungestüm gibt er Rani einen Kuss, streichelt dem fröhlich schmatzenden Fynn über den Kopf und verschwindet direkt wieder. Wer ihre strahlenden Augen sieht, käme nie auf die Idee, ihre Entscheidung für Pushkar und ein Leben in Indien infrage zu stellen.

An Silvester 2005 feierten Rani und Chacha Hochzeit, obwohl er sie nie offiziell gefragt hat. „Wir haben nie darüber geredet, ob wir es wagen sollen. Es fühlte sich einfach wie das einzig Richtige an“, versucht die 24-Jährige, die so viel reifer wirkt, eine Erklärung.

Selbst seitens Chachas Familie gab es, dank des sehr unindischen Lebenswandels seiner sechs älteren Geschwister, keine Proteste. „Einer seiner Brüder hat sich von seiner indischen Frau scheiden lassen und ist mit einer Französin durchgebrannt und ein Anderer ist nach Australien ausgewandert und hat dort eine Familie gegründet“, zählt Rani auf.

Da fiel eine ausländische Schwiegertochter mehr oder weniger in der großen Familie nicht auf. Noch dazu eine, die Sari trägt, sich gemeinsam mit ihrem Mann um die Witwe samt Anhang ihres an einer Überdosis Heroin gestorbenen Schwagers kümmert, „aber ganz mies im Chapatti machen“ ist. Den plötzlichen Themenwechsel nutzt Fynn, der für ein glückliches Hindu-Leben eigentlich auf „Devendra“ getauft wurde, um die volle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Frisch gestärkt sitzt er auf dem Schoß seiner Mutter, grinst sein zahnloses Lachen und blickt mit großen braunen Augen um sich. „Ist er nicht süß?“, schwärmt Rani, knuddelt ihren Sonnenschein und sagt nachdenklich: „Erst durch die Schwangerschaft und natürlich durch seine Geburt am 11. Juli habe ich meinen Platz in dieser großen Familie gefunden.“ Sie traue sich seitdem sogar Hindi zu sprechen. „Dafür war ich früher zu schüchtern.“

Ihr altes Leben in Europa vermisst Rani nicht. „Natürlich war Indien nicht unbedingt das Land, in dem ich leben wollte, aber es ist ein nettes Land. Ich liebe meinen Mann und meinen Sohn und deswegen bin ich hier. Solange ich ein Mal im Jahr nach England kann, ist alles in Ordnung.“

## 5.2 Eine Liebe wie ein Bollywoodfilm

Fast unbeobachtet lecken die Wellen des Arabischen Meeres am weißen Strand von Agonda in Süd-Goa. Ein Dutzend Kühe hat die Hufe ins warme Wasser getaucht und genießt den Sonnenuntergang. Wie eine überreife Blutorange versinkt die Sonne am Horizont, während ein laues Lüftchen die Palmwedel rascheln lässt.

Jörg Vögeler sitzt auf der Veranda seines Hauses und lässt den Blick über sein Grundstück direkt am Meer schweifen. Acht Bambus- und vier Stelzenhütten zählen zu seinem „White Sand Ressor“. Der nackte Oberkörper gebräunt, mit strahlend blauen Augen, lächelt er entspannt, trotz des Vorbereitungsstress, der jeder neuen Saison vorausseilt. So sieht einer aus, der seit drei Jahren mit seiner Traumfrau und zwei Wunschkindern im Paradies lebt.

Doch bis zu seinem persönlichen Happy End durchlebte der gebürtige Hamburger eine Zeit, deren Ereignisse als Stoff für einen erstklassigen Bollywoodfilm Pate stehen könnten.

Rückblende: 1996 dümpelte sein Leben so vor sich hin. Er studierte Maschinenbau, hatte eine kleine, dunkle Wohnung in Hamburg und kein Geld, als die Schwärmerei eines Kumpels ihn aufhorchen ließ: „Der war in Indien gewesen und schwer begeistert von Land und Leuten. So ein Abenteuer wollte ich auch.“ Nach drei Monaten Grübelei warf er an der Uni das Hand-

tuch und setzte sich in den Flieger nach Goa. „Ich hatte 7.700 D-Mark in der Tasche und war damit in Indien plötzlich ein wohlhabender Mann.“

Nach diesem ersten Urlaub in Palolem ließ ihn das Land nicht mehr los. Jeden Winter verbrachte er nun an den Traumstränden der indischen Konkani Küste – ohne jedoch seiner Frau über den Weg zu laufen. In den Sommermonaten tingelte er quer durch Deutschland und brachte auf Festivals wie dem „Summerjam“ indische Tagesdecken und Schmuck unter das Publikum. Als er nach seinem bislang erfolgreichsten Sommer 2000 wieder in sein angestammtes Zimmer in Palolem ziehen wollte, war es plötzlich belegt.

Das Schicksal führte ihn zur Pension von Anastasias Familie. „Als mir ihre Schwester das Zimmer zeigte, sah ich sie das erste Mal und es machte ‚peng‘“, erzählt Jörg mit glänzenden Augen. „Das Zimmer habe ich natürlich genommen.“ Vier Wochen blieben ihm bis zu seinem Abflug nach Bangkok, um seine Traumfrau näher kennenzulernen. Die schüchterne Anastasia machte es ihm schwer, denn sie wusste aus Erfahrung: Die meisten weißen Männer sind nach einem Sommer wieder weg.

Aber Jörg blieb hartnäckig und machte ihr einen Antrag – den sie mit Verweis auf ihre Mutter ablehnte. „Meine Mutter hatte mich bereits mit 13 Jahren einem Jungen versprochen, aus dem in der Zwischenzeit ein wohlhabender Geschäftsmann geworden war. Da passte Jörg nicht ins Bild“, erklärt die 37-Jährige, die sich in dem Moment in den großen Deutschen mit den blonden Locken verliebte, als sie ihn ganz cool auf seinem Motorrad am Strand entlangbrausen sah.

Ohne ein „Ja“ von Anastasia brach Jörg schließlich zu einer dreimonatigen Geschäftsreise nach Thailand auf. „Ich dachte, ich lasse die Ereignisse in dieser Zeit sacken und entscheide danach.“ Doch es sollte keine vier Wochen dauern, da saß der 41-Jährige im Flieger zurück nach Goa, um erneut um seine große Liebe zu kämpfen.

In seiner Abwesenheit hatte seine Schwiegermutter in spe alles daran gesetzt, ihrer Tochter Jörg auszureden. „Wir standen ziemlich auf Kriegsfuß, denn ich war nun mal nicht der reiche, indische Geschäftsmann, den sie sich für Anastasia erträumt hatte.“ „Wobei ich den überhaupt nicht leiden konnte“, wirft sie grinsend ein. Während Jörg in Asien weilte, war es nämlich endlich zum ersten Treffen zwischen ihr und dem versprochenen Inder gekommen. „Ich habe ihn gesehen und gedacht: Das ist nicht mein Mann“, erinnert sich Anastasia. Sehr zum Leidwesen ihrer Mutter, denn ihr Vater hatte Jörg längst ins Herz geschlossen.

Das Liebespaar kontaktierte die Deutsche Botschaft und beantragte ein Visum zu Heiratszwecken für eine Hochzeit in Deutschland. „Es war alles sehr verzwickt, denn gemischte Paare gingen damals gar nicht“, sagt Jörg. Als die Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter immer gravierender wurden,

fand Anastasia schließlich den Mut, ihren eigenen Kopf durchzusetzen. „In einer Nacht- und Nebelaktion sind wir über Delhi nach Thailand durchgebrannt. Ich habe sie mitten in der Nacht, als ihre Mutter endlich schlief, abgeholt und weg waren wir.“ Zurück blieb nur ein Zettel, denn Sorgen sollten sich die Eltern keine machen.

In seiner Hamburger Heimat läuteten am 8. Juni 2001 die Hochzeitsglocken für die beiden Katholiken. Ihre Liebe hatte gesiegt und ließ sie die Blicke der indischen Dorfbewohner nach ihrer Rückkehr ertragen. „Natürlich haben alle geguckt, schließlich bin ich in Palolem geboren. Aber mittlerweile haben sie sich an uns gewöhnt“, betont Anastasia. Auch die Mutter hat sich mit der Liebesheirat ihrer Tochter arrangiert. „Wir kommen klar. Mit Schwiegermüttern ist es doch immer schwierig, ob es nun Deutsche oder Indische sind“, witzelt Jörg.

### 5.2.1 Im Herzen Bollywoods

Langsam schlängelt sich das Taxi durch das Gewusel der Straße. Links drängen sich die Slumhütten an einen Hügel, rechts versammeln sich die Männer zu einem Gläschen Chai am Büdchen. Zwischen Müllbergen springen Straßenköter herum, eine Kuh wiederkaut die Inhalte der Plastiktüte, die ihr noch am Maul hängt. Sieht so der Weg nach Bollywood, dem indischen Pendant zum glamourösen Hollywood aus? Ja!

Plötzlich taucht ein großes, gusseisernes Tor auf. Vor „Gate 1“ werden die drei Männer in khakibraunen Uniformen sofort unruhig. Nicht schon wieder eine weiße Touristin, die Shahrukh Khan sehen will und wort- und gestenreich abgewiesen werden muss. Aber nicht mit mir: Ich habe Megha Swami – eine 20-jährige Inderin – und dank ihrer Kontakte Zutritt zum Herzstück Bollywoods. „Welcome to Filmcity!“ Gesichert wie Fort Knox, dürfen wir endlich passieren und kurven die nächsten zehn Minuten über ein Gelände, dass eher wie ein Truppenübungsplatz der Bundeswehr aussieht, als der Dreh- und Angelpunkt von 800 Filmen und unzähligen Soaps, die hier jährlich in Teilen gedreht werden.

In Halle 10 werden wir bereits von Arjun erwartet. Er ist Production Manager des neuen Bony Kapoor Actionfilms „Wanted dead and alive“ (Nein, nicht OR, das ist ja gerade der Clou daran) und hält das Chaos zusammen. Es riecht nach Zementpulver und trocknender Farbe, ein bunter Haufen aus Technikern, Chai-Boys und Helfershelfern wuselt wild durcheinander.

Sie bereiten die Flucht des Filmfieslings vor, der ganz bollywoodhaft erst von einem Cop auf einer Ölplattform gestellt wird, um dann im Sinne der sich noch im Aufbau befindlichen Spannungskurve über die Feuerleiter zu

entwischen. Besagte Feuerleiter ist der Mittelpunkt des Gewimmels. Sie richtig auszuleuchten, scheint eine Aufgabe für mehrere Stunden. Überall turnen Helfer ungesichert auf den Balustraden herum, hängen altersschwache Kabel von der Decke. „Und wenn da mal einer abstürzt?“, wollen wir fasziniert wissen. „Don’t worry, die Stufen sind sehr stabil...“

Als auch nach einer Stunde der Actionfilm seinem Namen noch nicht gerecht geworden ist, und angesichts der Tatsache, dass Hauptdarsteller Salman Kahn hier heute nicht auftauchen wird, gehen wir eine Runde spazieren – und landen mittendrin im „Making of“ des Promosongs von „Khalballi, Khalballi“.

Das ist schon eher nach unserem Geschmack. Damit rechnend, dass wir sofort rausgeworfen werden, denn rein kommt eigentlich nur, wer einen speziellen Ausweis hat, finden wir uns, dank charmantem Lächeln und dem Bollywood-Urgestein Vinod Potdar, auf einmal mittendrin wieder.

Anders, als nebenan auf der Ölplattform, die Teil einer 60.000.000 Rupees-Produktion ist (ca. eine Million Euro), wird hier alles für möglichst wenig Kohle in den Kasten gepresst. Keine AC, dafür 32 Comedians, die als „USP“ – Unique Selling Point – den Film zum Kassenschlager machen sollen.

In der futuristischen Kulisse springen mit silbernen Glitzerkostümen bekleidete, blonde Tänzerinnen herum. „Many from East-Europe“, flüstert Vinod und grinst. Die Jungs in den silbernen, engen Kunstfaserhosen tun mir fast leid. Muss das jucken bei der Hitze. Aber der Kracher ist das runde Podest, auf dem sich ein Hauptdarsteller nach dem anderen in Pose wirft. Sobald Regisseur Ajay Chandok „Action“ ruft, fangen fünf Inder, die unsichtbar für die Kamera auf dem Boden sitzen, tatsächlich an, das Teil zu drehen. Was bist Du von Beruf? Podestschubser oder „General Technican“, wie die Inder sie nennen.

Immer und immer wieder werden die einzelnen Takes unterbrochen. Mal wurde vergessen, dem einen Schauspieler das Näschen zu pudern, mal hält das doppelseitige Klebeband eines Kostüms nicht und Chai-Pausen müssen schließlich auch sein. Da verwundert es nicht, dass die Crew für 2.30 Minuten Film satte drei Drehtage veranschlagt hat.

Als Megha und ich genug vom Kunstnebel und der Scheinwerferhitze haben und sich der Promosong in unseren Gehörgängen eingenistet hat, machen wir uns vom Acker. The show must go on – but without us!

### **5.3 Der Waise und das Slum-Mädchen – John und Lalita**

Obwohl das Kastenwesen seit über 50 Jahren offiziell von der indischen Regierung aufgehoben wurde, denken die meisten Inder immer noch in

Klassen. „Gleich und Gleich gesellt sich gern“, ist auch in Sachen Eheschließung das Nonplusultra. Ein Hindu heiratet eine Hindu, ein Christ eine Christin usw. Doch es wäre nicht Indien, wenn es nicht Ausnahmen von der Regel gäbe. Ausnahmen wie John und Lalita, einem Christen und einer Hindu, die am 17. Dezember 2006 kirchlich geheiratet haben.

Das nötige Gotteshaus dazu findet sich in Uttan, einem kleinen Fischerdorf unweit von Bhayander, einem Vorort der Megametropole Mumbai. Statt Ganesha, Lakshmi und Shiva prägen hier die Bibelheiligen das Straßenbild. Allen voran Maria und das Jesuskind, die indisch kitschig an einer Straßenecke den Besuchern entgegenlachen und – obwohl keine Hindu-Götter – großzügig mit Blumengirlanden dekoriert sind.

Im Apartment von John und Lalita sucht man dergleichen vergeblich. Einzig ein kleines, schwarzes Kreuz haben sie an einer Wand aufgehängt. „Gott hat für mich keine Gestalt“, erklärt der 28-Jährige. Nichtsdestotrotz spielt sein Glauben eine zentrale Rolle in seinem Leben.

Aufgewachsen in der Obhut der Nonnen in einem Waisenhaus in Shillong im Nordosten Indiens, lockte ihn im Jahr 2000 der „Glitzer der Bollywoodmetropole“ zum Medizinstudium nach Mumbai. Nebenbei jobbte er, um sich über Wasser zu halten und traf gleich zu Beginn Lalita, die als Buchhalterin im selben Unternehmen arbeitete. Schnell freundeten sich das Hindu-Mädchen aus den Slums der Megametropole und der Junge aus dem katholischen Waisenhaus an. „An Lalita gefiel mir, dass sie so bescheiden war. Normalerweise verlangen die Mumbaiker Mädels das volle Programm: Motorrad, Handy usw. Sie nicht“, verrät John. Schnell wurden der morgendliche Plausch am Eingangstor und der abendliche am Telefon zur Gewohnheit für die beiden, doch mehr passierte lange nicht.

Bis Diwali 2004, als er statt Lalita plötzlich ihre Mutter an der Strippe hatte. „Sie wollte Klarheit und eine Antwort von mir. Willst Du sie heiraten oder nicht?“, erinnert sich John. Er sei überrumpelt gewesen und auch ein bisschen überfordert, denn sein „Ja“ trat eine Lawine an Aufgaben los, um die sich normalerweise die gesamte indische Großfamilie kümmert. „Ich hatte drei Tage Zeit, um alles für eine Hindu-Hochzeit zu arrangieren. Gäste einladen, Feier planen und vor allem eine Wohnung finden“, zählt er auf. Das Kunststück gelang. Für John eine rein formelle Angelegenheit, denn als gläubiger Christ zählte für ihn nicht der Gang ums heilige Feuer, sondern vor den kirchlichen Altar. Deshalb forderte er statt Mitgift nur eins von Lalita: ein Jahr Religionsunterricht und der Übertritt zum Christentum.

Für die 28-Jährige, die im Hause ihrer Mutter jeden Tag mit einer Puja für Elefantengott Ganesha begonnen hatte, eine große Umstellung: „Christen stehen einfach auf, frühstücken und fertig. Dafür gehen sie sonntags immer in die Kirche.“ Ihre Mutter, die sie und ihren Bruder allein großzog, sei am Anfang

total gegen John gewesen, erinnert sich Lalita, die ihren Vater mit drei Jahren verlor. „Wie die meisten war meine Mami der Überzeugung: Als Hindu heiratet man keinen Christen oder Moslem, denn die essen Fleisch und kommen aus einer völlig fremden Kultur. Ich habe mich trotzdem durchgesetzt.“

Mittlerweile hat sich die Abneigung gegen den Schwiegersohn jedoch gelegt, wie der tierische „Liebesbeweis“ am vergangenen Diwali beweist. „Obwohl wir Vegetarier sind, hat meine Mami extra für John Hühnchen gekocht, weil er das so mag.“ Lalita strahlt über das ganze Gesicht und lässt sich auf dem Boden in der kleinen Küche nieder, um Chapatti-Teig zu machen. Beeilen braucht sie sich ausnahmsweise nicht, denn der Freitag ist ihr „Wochenende“. An den anderen sechs Tagen arbeitet sie für die indische Regierung als Buchhalterin. In ihrer Abteilung landen die „öffentlichen Trinker“ – Leute, die trotz Verbots nicht an sich halten konnten und außerhalb der erlaubten Kneipen Alkohol konsumiert haben und erwischt wurden.

2.000 Rupees (ca. 33 Euro) verdient sie im Monat, zu denen sich Johns 5.600 Rupees (ca. 98 Euro) als Arzt und Forscher in einem Krankenhaus gesellen. Genug Geld für das Paar, doch zu wenig für eine Familiengründung. Zweitjobs sollen ermöglichen, wovon Lalita seit ihrer Hochzeit träumt: ein Baby! „Noch fahre ich mit dem Bus zur Arbeit, aber das ist zu gefährlich, wenn ich erst schwanger bin. Deswegen sparen wir, damit wir zu dritt von Johns Gehalt leben können.“

Wobei ihr Alltag schon jetzt mit reichlich Kinderlachen gefüllt ist. Nur einige Querstraßen von ihrer Wohnung entfernt liegt das Kinderheim „Amcha Ghar – Our Home“. Von außen ein grauer Betonklotz ohne Charme, haben die 36 Mädchen zwischen drei und 18 Jahren die Zimmerwände mit vielen bunten Bildern hübsch dekoriert. Fast seit der Gründung dieser NGO 1996 engagieren sich John und Lalita für die ehemaligen Straßenkinder, „seine“ Kinder, wie John betont: „Jedes dieser Mädchen hat seine eigene Geschichte“, setzt er an und gerät ins Wanken, als sich mehrere kleine Mädchen an seinen Beinen festklammern. Gespielt entrüstet, wuschelt er einer etwa Fünfjährigen mit großen, dunklen Augen durch die Haare und deutet auf eine Narbe an ihrer Stirn. „Die hat sie von dem Feuer in der Tonne, in der wir sie unter Müll als Säugling gefunden haben.“ John, Lalita und die anderen Mitarbeiter von „Amcha Ghar“ werden alles dafür tun, dass es ihre einzige Narbe bleibt. [www.amchaghar.org](http://www.amchaghar.org)

## 6. Von Beruf Amor

Amors Geschäft liegt etwas versteckt im ersten Stock der „Raheja Arcades“ in Bangalore. Eine üppig mit Goldschmuck dekorierte Inderin lä-



chelt von einem Poster im Schaufenster. Willkommen im Service Center von Shaadi.com, Indiens größter Matrimonialwebsite.

Im Inneren des kleinen Büros sitzt Saritha und starrt angestrengt auf den Bildschirm ihres Rechners. Genau wie ihr Kollege Johnrobert ist sie die menschliche Assistentin des Liebesgottes und sucht potenzielle Heiratskandidaten für ihre Kunden. „Meist sind es die Eltern, die herkommen, weil sie nicht mit dem Internet umzugehen wissen und uns bitten, für sie ein Profil ihres Sprösslings online zu stellen“, erklärt die junge Inderin. Zwischen 3.000 und 15.000 Rupees zahlen die Brauteltern in spe für diese Dienste, die vom ersten Kontaktknüpfen und Treffen arrangieren bis hin zur Organisation der Hochzeit reichen kann, wählt man die Luxusvariante. „Wir übernehmen 90 Prozent aller zu klärenden Dinge. Nur heiraten muss das Paar dann noch selber.“

Allein im August 2008 stiftete Shaadi.com 1.369 Hochzeiten, vier bis fünf Suchende schauen täglich im Center vorbei. Mehr als 180 davon gibt es in ganz Indien, drei in Bangalore. Weil sie etwas mit Service machen wollte, bewarb sich Saritha vor zwei Jahren beim Heiratsvermittler und ist mehr als glücklich als Online-Kupplerin: „Ich empfinde es als Gottes Segen, dass ich hier arbeiten darf. Die Leute, für die ich schon einen Partner gefunden habe, erinnern sich ewig an mich. Das ist doch toll.“

Doch bis im Profil das erlösende „Found a match“ auftaucht, dauert es mitunter mehrere Monate. „Wir versprechen jedem Suchenden mindestens 20 und maximal 60 Kontakte bei einem 3-Monatspaket. Aber manche gehen mit den falschen Kriterien ins Rennen“, so Johnrobert. Sei es der finanzielle Background, der Bildungsstatus, die Kaste oder das gewünschte Aussehen, die Kriterien sind so zahlreich wie vielfältig. „Manchmal müssen wir behutsam eingreifen und den Eltern vermitteln: Jemanden, wie Ihr ihn sucht, werdet Ihr so nicht finden. Der passt nicht zu Euch.“ Auch Mitgiftforderungen gehen gar nicht.

Derartige Partnerprobleme kennt Saritha selbst nicht. Schon bevor sie bei Shaadi.com einstieg, hatte sie sich schlicht und einfach in ihr „perfect match“ verliebt.

## **7. Single unter Heiratswütigen**

Geheiratet wird in Indien eigentlich immer. Wenn nicht gerade die Hindus Hochsaison haben, brennen die Lichternetze an den Fassaden der „Marriage Halls“ garantiert für die Muslime, Sikhs, Jains oder eine der anderen Glaubensgemeinschaften. Als Single in diesem hochzeitsfixierten Land existieren zu wollen, ist als Kind und Teenager in Ordnung. Jenseits der 25 wird es

jedoch für Männer langsam und für Frauen sehr schnell ungemütlich. Selbst wenn man den eigenen Lebenswandel alles andere als befremdlich findet und solo viel glücklicher ist, als im Duo, ist da immer noch die Familie, die das ganz anders sieht.

### 7.1 You have a German girlfriend?

Die Nachricht verbreitet sich schneller als Aniket „Namaste“ sagen kann. Er hat eine deutsche Freundin, sind sich seine Verwandten sicher. Ein kleiner Skandal wäre das! Die Indizien und Anikets Bruder Akshay sprechen für sich. „Ich habe nur gesagt, dass ich nur ein Hotelzimmer in Pune für Euch beide gebucht habe“, macht Akshay auf Unschuldslamm, kann sich ein Grinsen aber nicht verkneifen. „Ich bin erledigt“, stöhnt Aniket und verdreht die Augen. Nicht, dass er ein schlechtes Gewissen haben müsste, aber in Indien teilen sich höchstens Eheleute ein Bett, aber wohl kaum eine weiße Singlefrau und ein junger Inder im besten heiratsfähigen Alter.

Seine Tanten und Onkels davon zu überzeugen, dass wir keine Heiratsabsichten haben, ja, nicht mal zusammen sind, wird schwieriger als die Besteigung des Mount Everest. In Indien dreht sich alles um das Eine: die Hochzeit. Die Lebenswege von 1,1 Milliarde Menschen steuern unausweichlich auf dieses Ereignis zu – wenn auch mit Umwegen.

Aniket kann ein Lied davon singen. Er ist 27, hat einen gut bezahlten Job im Marketing eines großen amerikanischen Unternehmens und ein gewinnendes Lächeln, das so manches Frauenherz bereits erobert hat. Bloß das am Ende nie der Gang ums heilige Feuer dabei herauskam, den sich seine Eltern so sehnlich wünschen. Besonders seine Mutter Girija: „Ginge es nach meiner Mom, hätte ich längst eine Frau. Zum Glück ist mein Dad entspannter und gibt mir Zeit“, seufzt Aniket. Er will noch nicht heiraten. Nicht jetzt und auch nicht in den nächsten Jahren, potenzielle Kandidatinnen hin oder her. „Im Sommer habe ich eine getroffen, um meinen Eltern einen Gefallen zu tun. Sie war nett und auch hübsch, aber ich bin einfach noch nicht so weit.“

Dabei könnte sich Aniket bei der Frauenwahl so einiges erlauben, denn der Athawale-Clan ist Ungewöhnliches gewohnt. Vorreiterin in Sachen „Ich heirate, wen ich will“ war bereits 1995 seine Cousine. Die hatte sich während des Studiums in einen Typ aus Delhi verliebt, der nicht nur aus einer anderen Kaste kam, sondern auch einer anderen Religion angehörte. „Du glaubst nicht, was da los war, aber sie hat sich durchgesetzt und lebt immer noch glücklich mit ihrem Mann in Australien“, erzählt Aniket.

Und nun dieses Gerücht um unsere Affäre, das ihn noch die nächsten Monate hartnäckig verfolgen wird. Der anstehende Besuch bei seinen Eltern in

Nashik passt da perfekt ins Bild: Sie lernt ihre künftigen Schwiegereltern kennen. Oje. „Als Nächstes wollen sie Fotos von Dir sehen und wissen, was Deine Eltern machen“, prophezeit Aniket. Ich finde das Ganze höchst amüsant und hoffe inständig, dass seine Eltern wirklich so modern und offen sind, wie er immer geschwärmt hat. Sonst könnten die drei Tage im Hause Athawale in Nashik sehr ungemütlich werden.

### 7.1.1 „Ihr sollt uns stolz machen.“

Fernab von den wuseligen Ghats des heiligen Flusses Godavari, wo alle 12 Jahre die Kumbh Mela, das heiligste Fest der Hindus stattfindet, haben Girija und Dilip Athawale in Nashik ein nettes Häuschen bezogen. Drei Schlösser am Eingangstor schützen es vor ungebetenen Besuchern, die Räume sind indisch spartanisch eingerichtet. In der Küche hängt ein großes Bild des spirituellen Lehrers Sai Baba, dem die qualmenden Räucherstäbchen gewidmet sind.

Bei einer Tasse Chai lässt sich Girija Athawale von Pune erzählen, telefoniert kurz mit Akshay, der wissen will, ob wir gut angekommen sind und erkundigt sich nach Anikets Job in Bangalore. Sie ist eine zierliche Frau mit zum Zopf gebundenen, langen schwarzen Haaren, einem gütigen Lächeln und strahlenden braunen Augen. Wie ihr Mann Dilip ist sie Lehrerin, kümmert sich begeistert um diverse soziale Projekte in der Umgebung von Nashik und hat an ihre beiden Söhne nur einen Anspruch: „Sie sollen uns stolz machen.“ Was nicht zwangsläufig bedeutet, dass sie den gleichen Weg wie sie gehen und arrangiert heiraten müssen.

Die Weichen für ihre Hochzeit stellten ein Onkel und dessen Arbeitskollege, die das erste Treffen von Dilip und Girija arrangierten. „Ich ziehe ihn bis heute damit auf, dass mein Vater und ich bei ihm vorbei gekommen sind und nicht, wie es sich gehört, er bei uns“, erzählt Girija und lächelt ihren Mann an. Nervös und unsicher nahmen sie damals den anderen kaum war. Während Girija ihren Pflichten nachkam und die Gäste bediente, hatte er seine Augen ganz woanders: „Ich habe nur auf ihren Papa geachtet und sie gar nicht richtig angesehen“, erinnert sich Dilip.

Seine Anfrage, ob er die Tochter mal zum Essen ausführen dürfe, wurde von ihrem Vater abgelehnt. What to do? Girija schob einen Kinobesuch mit ihren Cousinen vor, sah von dem Film aber keine Sekunde, denn ihr Platz im Saal blieb leer. Stattdessen kurvte sie gemeinsam mit Dilip drei Stunden auf seinem Roller durch die Gegend. „Zum Glück sind Bollywoodfilme so lang...“

Nach diesem zweiten, weitaus aufschlussreicheren Treffen bekam Girija eine Nacht Bedenkzeit. „Ich mochte ihn, aber ich hatte Zweifel, weil ich

aus einer Mittelklassefamilie stammte und seine etwas höher gestellt war“, erzählt Anikets Mutter. Ihr Vater jedoch zerstreute ihre Bedenken und versprach: „Wenn Du ihn heiraten willst, kümmere ich mich um alles Weitere.“

Drei Monate nach dem ersten Date im Februar brannte im Mai das heilige Feuer. „Drei Monate waren für damalige Verhältnisse eine lange Zeit. Meine Schwester hat 18, mein Bruder 21 Tage nach dem Kennenlernen geheiratet“, so Girija.

2010 feiern Girija und Dilip Athawale ihren 30. Hochzeitstag – und so Sai Baba will, hat Aniket bis dahin ebenfalls „Ja“ gesagt. „Heute läuft das aber ganz anders als früher. Das Mädchen und der Junge dürfen sich öfter treffen, miteinander reden und auch Nein sagen, wenn ihnen der Andere nicht zusagt.“ Auch eine Liebesheirat ist für die Athawales kein Problem. „Wenn Aniket und Akshay selbst nette Mädchen finden, freuen wir uns genauso.“

Anikets Abneigung gegen den Bund fürs Leben kann seine Mutter sehr gut nachvollziehen. Es sei die Angst vor der Verantwortung, die ihn hindere, ist sie sich sicher und betont: „Ich habe sowohl Aniket als auch Akshay immer gesagt: Wenn Ihr nicht heiraten wollt, ist das okay für mich unter der Bedingung, dass Ihr mit Eurem Leben etwas Sinnvolles anfangt und Euch im sozialen Bereich engagiert, damit wir stolz auf Euch sein können.“

Nichtsdestotrotz hat Girija Athawale 2009 bereits eine Reise nach Pune geplant. Im dortigen „Hochzeitsbüro“ treffen sich zwei Mal im Jahr all jene, die einen Partner für ihren Sohn oder ihre Tochter suchen. Für Aniket wird sie dort auch ein Profil anlegen lassen, denn aufgegeben hat sie noch lange nicht.

## 7.2 Auf der Tanzfläche ist Anfassen erlaubt

Das „Ugly Duckling“ ist ein gemütliches kleines Cafe in einem langweiligen Bürogebäude. Nur wer weiß, dass es existiert, findet es eventuell auch, denn Hinweisschilder gibt es keine. „Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?“, meldet mein Kumpel Zweifel an, als wir zu den einzigen Gästen des „Hässlichen Entleins“ werden. Der Kellner weiß von nichts, aber ein Anruf bei meiner Freundin Minoti bestätigt es: Hier soll eine Salsaparty stattfinden.

Um kurz nach acht, es hätte offiziell längst losgehen sollen, sitzen wir nunmehr zu acht etwas unschlüssig herum. Sieben Bleichgesichter mit Tanzambitionen und eine amerikanische Inderin. Immerhin hat der Kellner mittlerweile seine Amnesie überwunden und versichert: Is coming!

Tatsächlich! Als hätte plötzlich jemand eine Schleuse geöffnet, schwappen fröhlich lärmende Mädels und Jungs in Scharen in den „Club“, streifen ihre „Tarnkleidung“ ab und legen los. Ihre Salwar Kameez, die alltagstaug-

liche Kluft der Inderinnen aus langer Bluse und weiter Pluderhose oder Leggings, sind Jeans und sexy Tops gewichen.

Das gleißende Licht der Stroboskopblitze mischt sich mit dem der bunten Scheinwerfer. Tief dekolletierte Glitzeroberteile funkeln, nackte Füße stecken in golden High Heels. Im Rhythmus der quirligen Musik wirbeln Dutzende Pärchen über die Tanzfläche, berühren sich, verharren für Augenblicke eng umschlungen, um sich im nächsten Moment mit einer rasanten Drehung wieder frei zu tanzen. Mehr als Händchen halten und verschämt hinter den Büschen des botanischen Gartens „Lal Bagh“ kuscheln, mag im normalen Leben nicht drin sein. Auf der Salsatanzfläche herrschen eigene Gesetze. Die offizielle Erklärung für den Salsa-Boom in Indien lautet: „Tanzen ist Teil der Kultur und Salsa gut, um fit zu bleiben“, wobei sich bei den schweißtreibenden Bollywood-Choreografien mit Sicherheit mehr Kalorien verbrennen ließen. Tatsächlich sind die paar Quadratmeter blank geputzter Clubboden für viele junge Inder die legale Teststrecke für harmlose Flirts mit dem fremden Wesen „Frau“ bzw. „Mann“.

Salsa ohne Körperkontakt ist wie Chicken Biryani ohne Huhn, dabei aber weder verwerflich noch schwer den Eltern zu erklären, schließlich ist es „nur“ ein Tanz unter vielen. Umso begeisterter strömen zumeist die 18- bis 25-jährigen Singles in die sich fröhlich multiplizierenden Tanzschulen, lernen Grundschrift und Drehungen und nebenbei auch ein paar Tricks und Kniffe im Umgang mit dem anderen Geschlecht. Für viele die einzige Möglichkeit, „Erfahrungen“ vor der Ehe zu sammeln, denn auch wenn Indien sich zunehmend dem Westen öffnet, die Traditionen haben lange Wurzeln. Da bekommt die Bezeichnung „Anfängerkurs“ gleich eine ganz andere Bedeutung.

### 7.3 Einfach nur weg

Träge setzt sich der Zug von Jaipur Richtung Ajmer in Bewegung. Der Waggon ist angenehm leer, die Fahrt mit knapp zwei Stunden geht in Indien als Kurzstrecke durch. Raman will viel weiter. Zum Lichterfest Diwali war er bei seinen Eltern in Jaipur. Jetzt geht es zurück zur Oma nach Mumbai, wo er studiert hat. Lässig fläzt er sich in Levis Jeans und Adidas T-Shirt in den Sitz mir gegenüber. Mit seinen 22 Jahren hat er seinen Maschinenbau-Bachelor bereits in der Tasche, der Eltern wegen. „In Indien wirst Du entweder Arzt oder Ingenieur. Was anderes kam auch für meine Familie nicht infrage“, sagt er und zuckt die Schultern.

Deshalb möchte er raus aus Indien, am liebsten nach England oder Deutschland und das machen, was ihn wirklich interessiert: einen Master in

Marketing. „Meine Eltern haben sich bereits mit dem Gedanken angefreundet, dass ich ins Ausland gehe“, frohlockt er. „Endlich Freiheit!“

Mein Recherchethema amüsiert ihn. „Du bist die erste Weiße, die ich treffe, die sich dafür interessiert.“ Ob er sich eine arrangierte Ehe denn für sein Leben vorstellen könnte, packe ich die Gelegenheit beim Schopf. Die Antwort kommt postwendend: „Arrangierte Ehe? Ich kann mir nicht vorstellen, überhaupt jemals zu heiraten.“

#### **7.4 Deutsch für ein Leben in New Delhi**

„Kann ich Ihnen helfen?“ In fast akzentfreiem Deutsch spricht mich Lakshita an. Genau wie ihre Kommilitonen Avra und Himanshu ist sie freiwillige Helferin auf der EHEF, der Europäischen Bildungsmesse in New Delhi. Zum zweiten Mal nach 2006 buhlen im Intercontinental Hotel fast 70 Aussteller aus 26 europäischen Mitgliedsstaaten um die Gunst der Nachwuchsakademiker. Unweit des Connaught Place, dem inoffiziellen Zentrum von New Delhi, rückt Europa für zwei Tage richtig eng zusammen und präsentiert sich von seiner akademischen Schokoladenseite.

Avra, Lakshita und Himanshu studieren Deutsch auf Bachelor im fünften Semester und genießen es sichtlich, ihre Sprachkenntnisse am lebenden Objekt auszutesten. „Es macht Spaß, Deutsch zu sprechen. Die Grammatik war am Anfang sehr schwer, aber jetzt klappt es gut“, verrät Lakshita, die beiden Jungs nicken.

Noch ein Semester trennt sie vom Abschluss, an den sie einen Master in Massenkommunikation dranhängen möchte. Gefragt nach ihrem Traumjob, braucht die 20-Jährige nicht lange zu überlegen: „Ich würde am liebsten für die Deutsche Botschaft in Delhi arbeiten. Da verdient man sehr viel Geld und darum geht es doch.“

Für längere Zeit ins Ausland zu gehen oder gar in Deutschland zu leben, kommt für Lakshita hingegen nicht infrage. „Ich würde gern mal Berlin besuchen oder das Oktoberfest sehen, aber wohnen möchte ich da nicht.“ Stattdessen möchte sie bei ihrer Familie bleiben – und arrangiert heiraten, denn „was meine Familie entscheidet, ist richtig.“

#### **7.5 Singlefrau mit 34**

Die „25“ ist in Indien ein magisches Datum – zumindest wenn es um die Lebensjahre einer Inderin geht. Wer ein Vierteljahrhundert überschritten hat, ohne eine goldene Hochzeitskette um den Hals baumeln zu haben, dem

geht es wie dem vergessenen Joghurt im Kühlschrank, dessen Mindesthaltbarkeitsdatum abgelaufen ist. Der Inhalt mag noch lange nicht schlecht sein, aber vom Genuss wird naserümpfend Abstand genommen.

„You married?“, gehört zu den Standardfragen der Rikschafahrer. Gleich nach „Which country?“ und noch vor „You have kids?“, denn unehelich geht nun wirklich nicht, scheint ihnen das Erkundigen nach dem Beziehungsstatus ein Grundbedürfnis – und ein selbstbewusstes „Nein!“ als Antwort darauf, so verwirrend, wie der indische Verkehr für den Durchschnittseuropäer. „Why not?“

Diese Frage musste sich Anita Jain unzählige Male anhören. Nicht nur ist sie längst keine 25 mehr, nein, sie hat sogar schon vor einigen Jahren die 30 passiert. Trotzdem ist die gebürtige Inderin noch Single. Aufgewachsen in den USA, lebte sie lange Jahre in Europa, kehrte dann nach New York City zurück, nur um festzustellen, dass mit der „Ich suche nichts festes“-Einstellung der westlichen Männerwelt kein Lebenspartner zu gewinnen war. So reifte in ihr der Plan, ihr Glück im „neuen Indien“ zu suchen und der „Arrangierten Ehe“ eine Chance zu geben.

Herausgekommen ist das Buch „Marrying Anita“, in dem sie offen, ehrlich und unverblümt ein Indien beschreibt, dass wenig mit der Taj-Mahal-Romantik vergangener Jahrhunderte gemeinsam hat. Sie schreibt von Joints und One-Night-Stands, schwulen Indern und toughen Businessfrauen, die unter den Augen der Eltern schüchtern einer arrangierten Ehe zustimmen. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb kommt ihr Buch beim indischen Publikum an. „Ich glaube, es liegt daran, dass die Menschen meine Ehrlichkeit schätzen“, erzählt mir Anita im Telefoninterview. Auch ihre Eltern seien stolz auf ihr Buch, „auch wenn sie gut darauf hätten verzichten können, gewisse Sachen zu lesen.“

Ihre Stimme klingt ein bisschen wie Rod Stewart. Das sei ein Dauerzustand, versichert sie, und nicht dem alkohol- und zigarettenlastigen Leben geschuldet, das im „Neuen Indien“ an der Tagesordnung zu sein scheint und eine magische Anziehungskraft hat. „Immer mehr junge Leute aus Mittelklassefamilien aus dem Hinterland strömen nach Delhi. Sie genießen die Freiheiten, die ihnen diese Stadt bietet, haben One-Night-Stands und entdecken ihre Sexualität“, weiß die Journalistin.

Am „Neuen Indien“ gefällt ihr vor allem die Emanzipation der Inderinnen, die besonders in der wachsenden Mittelklasse ein mehr und mehr gleichberechtigtes Leben führen dürfen. „Es war nie einfach für Frauen in Indien, aber mittlerweile gibt es eine gewisse Integration.“

Den Traummann hat Anita Jain auch im indischen Tollhaus der Hormone bislang nicht gefunden. Natürlich sei sie auf der Suche, aber den Weg ihrer El-

tern könne sie nicht mehr gehen, denn „ich habe bereits eine Geschichte. Ich bewundere Menschen, die die Option haben, normal arrangiert zu heiraten.“

## 8. Ein filmreifes Ende

An meinem letzten Abend in Indien ergatterte ich eines der letzten Tickets für „Rab Ne Bana Di Jodi“, den neuen Blockbuster mit Bollywoodheld Sharrukh Khan in einer Doppelrolle. Nach sechs Wochen schicksalsschwangeren Gesprächen und großen Emotionen, das omnipräsente Thema „Arrangierte Ehe“ immer im Seitenfach meines Rucksacks, ist dieser Film das letzte Puzzleteil meiner Reise.

Schon die Eröffnungsszene lässt mich ganz wehmütig werden, denn sie zeigt Indien, wie ich es lieben gelernt habe: laut, quirlig, dreckig, aber immer voller Lebenslust. Obwohl ich kein Hindi kann, braucht mir den Plot von „Ein Paar, das Gott vereint hat“ keiner erklären. Oft genug habe ich in den vergangenen anderthalb Monaten von Kompromissen, Opfern und Zugeständnissen gehört, die eine arrangierte Ehe mit sich bringt, um Taanis Tränen nachvollziehen zu können. Liebe entsteht nicht einfach so, nur weil sich die Familien einig sind und die Horoskope perfekt passen.

Das zarte Pflänzchen Liebe ist eine Mimose, die jede Menge gegenseitigen Respekt und Unterstützung als Dünger und ganz viel Pflege braucht, um wachsen und gedeihen zu können – bei Taani und Surinder auf der Leinwand, genauso wie bei Alok und Chhavi, Girija und Dilip, Vijay und Minel und all den anderen Paaren, die sich nicht nur miteinander arrangieren, sondern die Ehe als Herausforderung annehmen.

Auf den Geschmack gekommen, bin ich trotz allem nicht. Ich arrangiert heiraten? Dafür bin ich mit 26 nach indischem Standard definitiv zu alt.

## 9. Dhanyavad – Danke!

Mein Dank gilt zuallererst Familie Athawale: Dilip, Girija, Aniket und Akshay, die mich in ihrem Haus willkommen heißen und sich gekümmert haben, besorgt waren und viele meiner Fragen beantworten konnten.

Meine Zeit in Jaipur wäre nur halb so lustig ohne Vijay Khandelwal gewesen. Drei Tage zeigte er mir seine Stadt, vermittelte mir Kontakte und war selbst ein sehr offener Gesprächspartner.

In Mumbai rührte mich die Gastfreundschaft von John und Lalita, die mir nicht nur einen Platz zum Schlafen gaben, sondern mir die Gegend zeigten,



mich bekochten und mir einen Teil von Mumbai zeigten, den ich sonst nie gesehen hätte.

Ein großes Dankeschön an Swantje Strieder und Megha Swami vom Mumbaiker Büro des Stern. Ohne Eure Hilfe wären die Tore der Filmcity für mich verschlossen geblieben.

Ashish und Shivani, Alok und Chhavi, Primal und Nidhi, Rani und Chacha, Jörg und Anastasia, Jyostna Kamat, Charu und Ekta Saheba, Anita Jain, Sudhir Kakar und alle anderen, die meine Reise zu einem unvergesslichen Erlebnis gemacht haben.

Jürgen, Du teilst meine Begeisterung für den indischen Wahnsinn. Als Team sind wir unschlagbar.

Last, but not least möchte ich mich herzlich bei Ute Maria Kilian und der Heinz-Kühn-Stiftung für das entgegengebrachte Vertrauen und die kompetente Betreuung bedanken.